Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

37/1991 12. September 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Ein Weg zum «einig Wesen»
Am Bettag an Niklaus von Flüe denken. Ein Beitrag von
Rolf Weibel 561

Die Schweiz als Gebetsanliegen
Eine Besinnung zum Bettag von
Eugen Frei 562

25. Sonntag im Jahreskreis: Mk 9,30–37
Eine exegetische Hinführung zum Evangelium von
Walter Kirchschläger 563

Die Bischofskonferenz wartet auf Klärung Von ihrer Pressekonferenz berichtet
Rolf Weibel 564

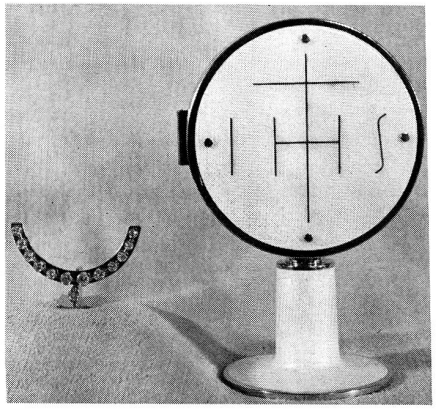
Ermöglichung von Lebensräumen
Ein Bericht von
Maria Crucis Doka 565

Priestertagung in Fischingen 566

Auf den Spuren einer Kirche von morgen Ein Gespräch der Arbeitsgruppe «CH '91 – Christentum Schweiz» 567

Amtlicher Teil 571

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Engelberg: Pyxis und Lunula (von Meinrad Burch, 1963 und 1964)



Ein Weg zum «einig Wesen»

In der denkwürdigen christlichen Bettagsliturgie anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft dankt die Gemeinde auch für vorbildliche Frauen und Männer, «für Niklaus von Flüe, für Heinrich Pestalozzi und Henri Dunant, für Flüchtlingsmutter Gertrud Kurz, und ungezählte Bekannte und Unbekannte, die uns gelehrt haben, für andere da zu sein und offene Herzen und Hände zu haben».[1] Von den in der Liturgie namentlich Genannten ist Niklaus von Flüe wohl der bekannteste und unbekannteste zugleich.

Bekannt ist, was auch auf dem 1518 neu gestalteten Grabstein steht: Er verliess 1467 Frau und Kinder, ging in die Wildnis und diente Gott während neunzehneinhalb Jahren ohne leibliche Speise. Unbekannt ist und muss bleiben die Antwort auf die Frage: «*Warum* ging Klaus von Flüe einen Lebensweg, der ihn immer mehr von all dem entäusserte, was ihm in dieser Welt lieb und teuer war? *Wie* löste er sich von allem, wie konnte er sein Leben völlig hin- und übergeben, so dass er letztlich ein Stadium erreichte, das jedes menschliche Mass überschritt?»[2]

Annäherungen an eine Antwort indes sind nicht ausgeschlossen, und mit einer sorgfältigen und gründlichen philologisch-historischen Arbeit hat Roland Gröbli solche Annäherungen für unsere Zeit auch wesentlich erleichtert.[3] Die Arbeit versteht sich allerdings nicht als Biographie, sondern als eine Annäherung an den äusseren und inneren Lebensweg Niklaus' von Flüe.[4] Diese Annäherung erfolgt zunächst durch eine umsichtige Erhebung und Wertung der Quellen und Visionstexte; gleichsam eine Einladung zu eigener Beschäftigung und Auseinandersetzung mit ihnen sind die im Anhang dokumentierten und zudem nach Motiven aufgeschlüsselten Visionstexte und Quellentextauszüge. Der darstellende zweite Teil bietet zunächst einen Überblick über das 15. Jahrhundert: in Europa, in der Eidgenossenschaft, in Unterwalden, und insbesondere den alle Lebensbereiche erfassenden Umbruch im Spätmittelalter. Auf diesem Hintergrund zeichnet Roland Gröbli sodann den Lebensweg Niklaus' von Flüe, wie er sich aus den zuverlässig überlieferten Quellen erheben lässt.

Der strenge Verzicht auf nachträgliche fromme Vermutungen und Anmutungen wird zu einem Gewinn für das anschliessende Fragen nach dem inneren Weg Niklaus', das sich einerseits von den authentischen Briefen, den zuverlässigen Aufzeichnungen der Zeitgenossen und den zuverlässig überlieferten Erscheinungs- und Visionstexten und anderseits von den Lehr- und Lebensgehalten der Deutschen Mystik – im Anhang sind auch Texte zitierter Mystikerinnen und Mystiker dokumentiert – leiten lässt. Dieses zentrale Kapitel belegt, wie nahe ein einfühlsamer christlicher Historiker und Philologe Niklaus von Flüe kommen kann: Wenn er die Zeit des Umbruchs im

Leben Niklaus' von Flüe als Zeit einer tiefen Sinn- und Lebenskrise beschreiben und darin zugleich die fragende Sehnsucht Niklaus' nach Gott – dem «einig Wesen» – als Frage nach sich selber und seinem entsprechenden Weg – zu seinem «einig Wesen» – wahrnehmen kann.[5]

Der von Niklaus gegangene Weg aus der Sinn- und Lebenskrise führte ihn äusserlich von sich weg, aber innerlich auf sein Eigentliches zu, er führte ihn – mit ihrem Einverständnis – von den Seinen weg und doch auf die Menschen zu. Ihnen hat er geraten, aufeinander sorgsam zu achten, wie er 1482 den Bernern schrieb: «Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr einander gehorsam seid.» Wie er ihnen geraten hat, Gott und Mensch nicht zu trennen: «Friede ist stets in Gott, denn Gott ist der Friede, und Frieden kann nicht zerstört werden. Unfriede aber wird zerstört. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr auf Frieden baut, Witwen und Waisen beschirmt.» *Rolf Weibel*

[1] Vgl. «Ein Regenbogen von Kulturen und Religionen», in: SKZ 159 (1991) Nr. 36, S. 545 ff.

[2] Roland Gröbli, Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen». Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe. Mit einem Vorwort von Alois M. Haas und mit 20 Federzeichnungen von Alfred Bruggmann, NZN Buchverlag, Zürich 1990, 356 Seiten, Zit. 13 f.

[3] Empfehlend hingewiesen werden soll hier auf das in Anm. 2 bibliographierte Buch.

[4] Eine ebenfalls von Roland Gröbli verfasste Skizze des Lebensweges Niklaus' von Flüe veröffentlichte die SKZ im Rahmen der mit dem «Reformierten Forum» gemeinsamen Reihe «CH '91 – Christentum Schweiz» (SKZ 159 [1991] Nr. 11, S. 165 f.).

[5] Eine theologische Auseinandersetzung mit diesem inneren Weg drängt sich als ein Desiderat nach der Lektüre des Buches von Roland Gröbli auf. Er hat als Historiker und Philologe – gleichsam wie ein Restaurator – ein Bild freigelegt. Nun würde es darum gehen, dieses Bild theologisch weiter zu erschliessen und so seine Wirkung zu verstärken und damit – nicht zuletzt – in einer kirchenpolitisch unruhigen Zeit religiöse Inhalte zur Geltung zu bringen.

Pastoral

Die Schweiz als Gebetsanliegen

Die Schweiz als Gegenstand von Feiern und Festen – die 700 Jahre des Bestehens seit der Gründung haben es mit sich gebracht. Trotz der Einwände und der Enthaltung kritischer Zeitgenossen haben viele gefeiert in der verschiedensten Weise, bald mehr traditionell, bald mit viel Fragen und Selbstironie. Es wurden auch Gottesdienste gehalten, es wurde gedankt und gebetet. Aber der eigentliche Tag der Kirchen in diesem Jubiläumsjahr ist der Eidgenössische Bettag.

Jedes Jahr begangen, hat er heuer eine besondere Bedeutung, weil er vor allen Kirchen, die in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz zusammenarbeiten, getragen wird. In allen Gottesdiensten dieser Kirchen kommt eine gemeinsame Botschaft zur Verlesung. Es hatte Jahrhunderte in unserer Geschichte gegeben, wo dies nicht möglich war. Die gemeinsame Botschaft ist auch ein Zeichen der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Annäherung und Zusammenarbeit. Sie wird in diesem Jahr ein gemeinsames Beten bewirken und uns dankbar bewusst werden lassen, dass wir alle Töchter und Söhne des gleichen Gottes sind und in Christus eine tiefere Einheit haben, als es im Alltag manchmal scheint. Unsere Bischöfe haben über den Bettag hinaus diese Botschaft als ihr Gebetsanliegen für den Monat September empfohlen: die Schweiz als Thema für Besinnung und Gebet.[1]

■ Dankbarkeit

Das Bild Gottes des Allmächtigen, das am Anfang des Bundesbriefs von 1291 aufscheint, ist heute für viele Mitmenschen unerträglich. Sie sehen darin nur Macht und Willkür ausgedrückt. Dabei bezeichnet doch das Bild in der Bibel den Gott, der alles vermag. Wir dürfen ihm vertrauen, weil er seine Macht zum Wohl und zum Heil der Menschen verwendet. Genau diese Menschenfreundlichkeit Gottes (im Text der Botschaft heisst es «Gnade») haber wir in unserer Geschichte erfahren. Darum laden unsere Kirchen als erstes zur Dankbarkeit ein. Diese wird von der Botschaft vor allem gesehen im Zusammenhang mit der erfahrenen Geschichte. Es gibt ein Erbe von unseren Vorfahren, für das wir zu danken haben. Da sind auch unsere demokratischen Einrichtungen, die Rechte und Freiheiten, die der einzelne und die Gemeinschaften nach unserer Verfassung haben. Sie können gerade in unserem Jahrhundert der Diktaturen nicht für selbstverständlich genommen werden. Der äussere und der innere Frieden, das Wohlergehen, das wir seit Generationen geniessen, müssten uns zu denken geben. Danken hängt mit denken zusammen. Wenn wir das Gedächtnis der gehörten und erlebten Geschichte bewahren, müssen wir dankbar werden.

■ Umdenken

Dasselbe Denken, das uns zum Danken führt, lässt uns nicht selbstgerecht und blind sein für die Mängel, Schwächen und Fehler der jüngsten Geschichte und der Gegenwart. Das siebenhundertjährige Bestehen unseres Landes ist nicht einfach das Ergebnis unseres Rechttuns. Ohne Übertreibung und Verteufelung legen die Kirchen unsere Schwächen, Fehler und Ungerechtigkeiten offen. Dazu zählen sowohl das schmutzige Geld von Diktatoren und Mafiabossen, das in der Schweiz wohl aufbewahrt wird, ferner das unwürdige Geldmachen mit Saisonniers, die unverständige Behandlung von Dienstverweigerern und das feige Schweigen bei Menschenrechtsverletzungen. Noch anderes wird erwähnt. Zuletzt nennen die Kirchen auch ihre eigene Gespaltenheit untereinander.

Man spürt hinter den Worten der Botschaft die Anliegen des Hall-Jahres und damit auch die Kontinuität mit den ökumenischen Versammlungen von Basel und Seoul. Wie diese Versammlungen rufen die Kirchen in der Schweiz unser Volk zum Umdenken auf, zu einem Denken und Tun, das menschlich, global und universal ist und nicht fixiert bleibt auf den eigenen kleinen Bereich. Christus fordert uns ja auch immer wieder auf zum Umdenken, ein Wort, das griechisch «metanoia» heisst und auf deutsch mit «Busse» wiedergegeben wird. Jede Zeit verlangt von uns eine Überprüfung und Veränderung. Stimmen unsere Anschauungen und Werte noch überein mit dem Willen Gottes, der sich in den Veränderungen der Geschichte zeigt. Halten wir am Vergangenen fest aus Selbstsucht und Selbstherrlichkeit, die uns mit Blindheit schlagen?

[1] *Gebetsanliegen des Heiligen Vaters* für den Monat September: Dass die Verantwortlichen für den Welthandel die Rechte der Schwachen und Armen achten.

Gebetsmeinung der Schweizer Bischöfe: Dass die Anliegen der ökumenischen Botschaft zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag gehört und umgesetzt werden.

25. Sonntag im Jahreskreis: Mk 9,30–37

1. Kontext und Aufbau

Nach der Offenbarung Jesu in der Verklärungsperikope (9,2–11) und der Manifestation seiner Vollmacht in einer Exorzismuserzählung (9,14–29) folgen bis 9,50 scheinbar lose aneinandergereihte Textabschnitte, in denen das Wegmotiv bereits deutlich erkennbar ist und die der Jüngerbelehrung gewidmet sind. Die liturgische Perikope setzt sich aus zwei solchen Einheiten zusammen.

9,30–32 hat den Anschein eines Überleitungsstückes zu 9,33–37. Diese Szene geht von der Darstellung des Ausgangspunktes aus (9,33–34); diese Szene ist Hintergrund für das belehrende Jesuswort (9,35–37), das die Sinnspitze der Perikope enthält.

2. Aussage

Die zweite Leidensankündigung (9,30–32) ist zunächst vom Motiv des Rückzugs und des Messiasgeheimnisses geprägt (9,30, vgl. ähnlich 6,32–33). Diese Haltung Jesu wird mit Blick auf die beabsichtigte Jüngerbelehrung begründet. Durch das Stichwort «lehren» ist die folgende Aussage qualifiziert. Die Leidensankündigung ist gegenüber 8,31 auf drei Aussagen (ausgeliefert, getötet werden, auferstehen) gekürzt. Die Auslieferung Jesu geschieht in die Hände von Menschen (so der Urtext), sein Schicksal ist also von Menschen bestimmt; dies führt zu seinem Tod. Auch in der Auferstehungsaussage ist nochmals ausdrücklich auf Jesus als Gestorbener Bezug genommen; es kann also diesbezüglich keine Täuschung geben. Dadurch wird die sachliche Spannung (Tod – Auferstehung) erhöht. Die auf den ersten Blick zeitliche Einordnung hat sowohl temporalen wie auch theologischen Charakter, wobei Hos 6,2 als Grundlage für die Deutung der Auferstehung als endgültige Heilstat Gottes heranzuziehen ist. Die gesamte Ankündigung ist im Futur formuliert und erhält dadurch den Charakter einer kompetenten Deutung der Geschehenszusammenhänge. Die Aussage ruft bereits Gesagtes in Erinnerung (vgl. 8,31) und zeigt erneut, in welchem Kontext das Wirken Jesu zu sehen ist. Dieser Belehrung steht das Unverständnis der Jünger gegenüber (vgl. 9,32). Die diesbezügliche Bemerkung ist durch ein düsteres Stimmungsbild und die Furcht der Jünger gekennzeichnet. Die offene Rede (vgl. 8,32) scheint vergessen. Eine weitere Erläuterung durch Jesus erfolgt nicht.

Die Episode über den Rangstreit der Jünger (9,33–37) ist mit einem Ortswechsel eingeleitet. Erstmals nach 2,1 wird Kafarnaum genannt. Aus der Beziehung zur letzten Ortsangabe (vgl. 8,27: Dörfer um Cäsarea Philippi) zeigt sich, dass Jesu Weg bereits südwärts geht (vgl. sodann 10,1). Die Frage nach dem Weggespräch der Begleiter Jesu knüpft an das Unterwegssein (9,30) an. Ihr Schweigen wird vom Verfasser erläutert (9,34). Die nachfolgende Belehrung ist (gegenüber 9,31) auf den Zwölferkreis eingeengt; durch die (hier erstmals im MkEv erwähnte) sitzende Lehrhaltung wird Jesu Wort zusätzlich hervorgehoben. Ihr Inhalt zeigt, dass Jesus um das Jüngergespräch weiss. Die Einführung des Grundsatzspruches («Wenn einer will...») ist zum Nachfolgespruch 8,34 parallelisiert. In der Gegenüberstellung von Erster zu Letzter, bzw. Diener von allen geschieht eine radikale Umkehr menschlicher Wertungen. Die geforderte Priorität liegt in Unterordnung und Dienstbereitschaft, nicht in der Behauptung eigener Positionen. Die später in ähnlichem Kontext erfolgende christozentrische Begründung (vgl. so 10,43–45) unterbleibt hier. Anstelle dessen fährt der Evangelist mit einem zweiten Jesusspruch fort, der assoziativ an 9,35 anschliesst. Das in die Mitte gestellte Kind (9,36) dient als Beispiel für das Folgende; die Umarmung ist als nonverbales Zeichen der Aufnahme (siehe 9,37) und Gemeinschaft zu verstehen. Unter dem Gesichtspunkt «klein bedeutet: gross» wird das Bild von der Aufnahme des Kindes weitergeführt. Wenn es um Jesu Willen geschieht, ist diese Handlung an ihm vollzogen. Inhaltlich klingt der Grundgedanke von Mt 25,40 an. In der Formulierung, insbesondere in der gleichlautenden Weiterführung auf «den mich Sendenden» (9,37) spiegelt sich überdies sonst im JohEv geläufige Sprechweise (vgl. z. B. Joh 12,44.45; 13,20; 14,24). Dies lässt darauf schliessen, dass hier ein allgemein bekannter Gemeindespruch bezüglich der Aufnahme urchristlicher Wanderprediger vorliegt. Die 9,35 eingeforderte Dienstbereitschaft wird also unter Beiziehung eines Kindes zur Illustration auf einen bestimmten Themen- bzw. Verhaltensbereich zugespitzt und mit einer christo- und theozentrischen Begründung verbunden.

3. Bezüge zu den Lesungen

Von der ersten Lesung (Weish 2) kann eventuell ein Bezug zur Leidensankündigung hergestellt werden. Ein Bezug zur zweiten Lesung (Jak 3–4) ist nicht erkennbar.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Hoffnung

Die Aufforderung zur Busse mündet in Hoffnung und Vertrauen. Der Ernst unserer Lage wird zwar voll erkannt. Ganz deutlich heisst es in der Botschaft: «Die Zeit drängt.» Dennoch ist sie keine Untergangsprädigt, die Kirchen legen vielmehr Zeugnis ab von ihrer Dennoch ist sie keine Untergangspredigt, die Kirchen legen vielmehr Zeugnis ab von ihrer Sohn, unseren Herrn und Retter. Hoffnung auf seine Güte, sein Erbarmen und auf sein Reich. Hoffnung auf den Sieg des Lebens über den Tod und der Kräfte des Guten über die Kräfte des Bösen.» Gerade diese Betonung der Hoffnung macht die Botschaft ermutigend. Man spürt daraus den Glauben an Zukunft, an eine gute Zukunft.

Auch in die Hörer dieser Botschaft, in die Bewohner der Schweiz, haben die Kirchen Vertrauen. Sie glauben an den guten Willen, solidarisch zu werden – über unsere Grenzen hinaus – mit der ganzen Menschheit, namentlich mit den Benachteiligten und Armen. Sie vertrauen auch darauf, dass die Schweizer sich nicht verschliessen auf sich selbst, sondern mitmachen wollen beim Aufbau «eines neuen, friedlichen und geschwisterlichen Europa».

Aus dieser Hoffnung, die die ganze Botschaft trägt, wird am Schluss die spezielle Frage gestellt: «Wie kann man in unserem Land, dessen Verfassung sich auf Gott bezieht, das Evangelium besser bezeugen?»

Es steht viel in dieser kurzen Botschaft, die Ziele und Forderungen sind hoch. Umsomehr braucht es die Hoffnung auf Gott und in dieser Hoffnung das Gebet für unser Land. Die Schweiz, die wir lieben, ist wirklich ein Gebetsanliegen. *Eugen Frei*

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

Kirche in der Schweiz

Die Bischofskonferenz wartet auf Klärung

Bei der Begrüssung der Journalistinnen und Journalisten zu der im Anschluss an ihre Herbstversammlung durchgeführten Pressekonferenz der Schweizer Bischofskonferenz verabschiedete sich ihr Informationsbeauftragter Hans-Peter Röthlin mit der Zusage, auch an seiner neuen Arbeitsstelle im Vatikan mit seinen guten Diensten zur Verfügung zu stehen; während der Pressekonferenz konnte er zudem seine Nachfolgerin Dr. Maria Brun vorstellen.

■ «Ein aufmerksamer Zuhörer»

Zunächst informierte der Präsident der Bischofskonferenz, Weihbischof Joseph Candolfi, über die vom Päpstlichen Delegierten, Erzbischof Karl-Josef Rauber, in diesem Sommer in der Schweiz geleistete Arbeit. Am 25. Juni, also schon bald nach der Pressekonferenz, auf der diese Bemühung um eine Lösung der im Zusammenhang mit der Ernennung von Domkapitular und Kanzler Wolfgang Haas zum Koadjutor und mit seiner Amtsübernahme als Diözesanbischof entstandenen Probleme bekanntgegeben werden konnte (SKZ 24/1991), traf sich Präsident Candolfi mit Erzbischof Rauber und hatte einen ganzen Tag zur Verfügung, um ihm einen Situationsbericht zu erstatten und über die von der seinerzeitigen Gesprächsdelegation der Bischofskonferenz erarbeiteten Lösungsvorschläge (SKZ 50/1990) zu orientieren. Daraufhin liess sich Erzbischof Rauber vom Sekretariat der Bischofskonferenz das Arbeitsprogramm zusammenstellen.

Dieses umfasste schliesslich zum Teil mehrstündige Gespräche mit rund 500 Personen, zum Teil in Gruppen. Gesprochen hat Erzbischof Rauber namentlich mit jedem Mitglied der Bischofskonferenz sowie mit allen Gruppierungen, mit denen seinerzeit ihre Gesprächsdelegation gesprochen hatte; gleichzeitig hat Erzbischof Rauber zahlreiche Briefe erhalten. Nach einem ersten Arbeitsaufenthalt in der Schweiz, vom 25. Juni bis Mitte Juli, hat er in Rom mündlich einen Zwischenbericht erstattet. Nach dem zweiten Aufenthalt, vom 17. August bis 5. September, wird er nun im Vatikan zunächst wiederum mündlich Bericht erstatten und sodann einen schriftlichen Bericht ausarbeiten. Präsident Candolfi ist überzeugt, dass in den anschliessenden Meinungs- und Willensbildungsprozess auch die Schweizer Bischofskonferenz einbezogen wird, auch wenn für einen solchen Fall kein Verfahren vorgesehen ist.

Beeindruckt zeigte sich Präsident Candolfi von der ausserordentlichen Fähigkeit von Erzbischof Rauber, zuhören zu können («une qualité d'écoute extraordinaire»). Erzbischof Rauber seinerseits teilte den Schweizer Bischöfen im Anschluss an ein gemeinsames Abendessen während ihrer Sitzung seine Eindrücke von den geführten Gesprächen mit. Er sei von allen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen gut aufgenommen worden, und in den Gruppengesprächen sei ihm die Gesprächsbereitschaft von Anhängern und Anhängerinnen unterschiedlicher Meinungen aufgefallen («une qualité de dialogue»). Beeindruckt hätten ihn auch der Glaube, das Engagement und die kirchliche Treue seiner Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen. In bezug auf das zu erwartende Ergebnis dieser Bemühung zeigt sich Präsident Candolfi zuversichtlich. Er habe grosses Vertrauen in Erzbischof Rauber, und es sei hoffnungsvoll, in Rom einen solchen Fürsprecher zu haben, nämlich einen so sorgfältigen Beobachter und Berichterstatter, wie Präsident Candolfi präzisierte («un avocat de ce qu'il a vécu en Suisse»).

Mit der noch nicht abgeschlossenen Mission Erzbischof Raubers hat auch zu tun, dass Präsident Candolfi seinen Nachfolger nicht vorstellen konnte. Statutengemäss hätten bereits an der Sommersitzung die Wahlen des Präsidenten, des Vizepräsidenten und eines weiteren Büromitglieds für die Amtszeit 1992–1994 stattfinden sollen. Die Bischofskonferenz war aber von den Unruhen im und um das Bistum Chur so absorbiert, dass die Wahlen verschoben werden mussten. Zudem hatte die römische Bestimmung von Ende 1988, dass nur ein Diözesanbischof das Präsidium und Vizepräsidium einer Bischofskonferenz übernehmen darf, die Kandidaten auf die sechs Diözesanbischöfe beschränkt. In der gegenwärtigen Situation erachtet die Mehrheit der Bischöfe die Übernahme eines Amtes in der Bischofskonferenz als so schwierig – es müssten zwei Diözesanbischöfe gewählt werden können, die sowohl in bezug auf die Wahrung der Einheit als auch der Wahrnehmung der Aufgaben zusammenwirken könnten – und wohl auch als unzumutbar zeitraubend, dass die Konferenz an ihrer Herbstsitzung ein Moratorium beschloss, das heisst, die Wahlen auf den Zeitpunkt verschob, an dem die Verhältnisse klarer sind. Mit diesem Entscheid werden Erzbischof Rauber und die mit der Frage befassten vatikanischen Dikasterien wohl zusätzlich zu Eile gedrängt.

■ Das kirchliche Leben geht auch seinen gewohnten Gang

Ob den Churer Unruhen könnte vergessen gehen, dass zahlreiche Gremien, viele Arbeitsstellen und vor allem auch die 13 Stabskommissionen der Bischofskonferenz ihre Arbeit intensiv weiterführen, erklärte der Sekretär der Bischofskonferenz, P. Roland-Bernhard Trauffer OP. Die Bischofskonferenz lege deshalb Wert darauf, auch über diese Arbeit zu informieren, und so erläuterte er kurz die Arbeit der Kirchlichen Frauenkommission (KFK), wie sie die KFK in ihrem im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentierten Communiqué selber darstellt (weil beide Präsidentinnen aus Termingründen an der Teilnahme an der Pressekonferenz verhindert waren). Die Bischöfe seien beeindruckt gewesen, wie die beiden Präsidentinnen die Kommissionsarbeit vorgestellt hätten; beeindruckt einerseits von der zugleich kollegialen und effizienten Führung der Kommission, beeindruckt aber auch von der Qualität der geleisteten Arbeit. Die 15 Mitglieder hätten es trotz der – von den Bischöfen bei der Zusammensetzung der Kommission auch gewollten – grossen Pluralität und Disparität zustande gebracht, ein Papier zu erarbeiten, dass die Bischöfe ohne Kritik oder Widerrede hätten entgegennehmen können. Auch hätten sie die beiden Anliegen der KFK – bei öffentlichen Stellungnahmen die Frauen vermehrt einzubeziehen und die Sicht und die Erfahrungen der Frau vermehrt zum Tragen kommen zu lassen – nicht überhört, sondern offen und verantwortungsbewusst entgegengenommen. .

Anschliessend führte P. Trauffer in die ebenfalls im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentierte Erklärung zur Teilrevision des Strafgesetzbuches, nämlich des Sexualstrafrechtes, ein. Die Bischofskonferenz und ihre einzelnen Mitglieder seien in den letzten Wochen verschiedentlich nach einer Stellungnahme zu dieser Gesetzesrevision gefragt worden, und auch von seiten der Initianten des Referendums sei die Bischofskonferenz herausgefordert worden: dies sei doch *das* Thema der katholischen Kirche, und jetzt müsse sie Farbe bekennen. Die katholische Kirche bekenne Farbe, dem Papst werde sogar vorgeworfen, sich zu einseitig zu sexualethischen Fragen zu äussern. Dabei nehme man Äusserungen zu anderen ethischen Fragen zu wenig wahr, und über Äusserungen zu sexualethischen Fragen sei die Berichterstattung in den Medien arg undiffe-

renziert, klagte P. Trauffer. Die parlamentarisch beschlossene Teilrevision des schweizerischen Strafrechtes stelle nun aber vor ein Dilemma. Zum einen sei der grössere Schutz der Frau (vor Vergewaltigung in der Ehe) ein Gewinn, den man nicht aufs Spiel setzen dürfe; zum andern seien die Herabsetzung des Schutzalters und die Zulässigkeit der sanfteren Pornographie in bezug auf den Jugendschutz Mängel. Mit ihrer Erklärung unterstütze die Bischofskonferenz indes nicht das Referendum – sie habe noch nie ein Referendum unterstützt –, sondern bringe die wesentlichen Elemente für eine Entscheidungsfindung bei.

■ Ein Blick über die Landesgrenzen

Als Gast der Bischofskonferenz erzählte schliesslich ihr Vertreter am Weltjugendtreffen '91 in Tschenstochau, Martial Ducrey, von seinen Erlebnissen in Polen. Der 20jährige, zwischen der Matura und dem Eintritt ins Noviziat der Missionare des Heiligen Franz von Sales stehende französischsprachige Walliser zeigte sich beeindruckt von der polnischen Gastfreundschaft, von der Begegnung mit Jugendlichen aus anderen Ländern mit anderen Fragen zum Forum-Thema «Freiheit», von den erzählt bekommenen kirchlichen Schwierigkeiten in den osteuropäischen Ländern (in Bulgarien gibt es noch 75 katholische Priester, die durchschnittlich 70 Jahre alt sind – was ist dagegen schon der Streit um eine Bischofsernennung, fragte er). Besonders beeindruckt und zu Tränen gerührt habe ihn der Anblick der Million Jugendlicher, die nicht zu einem Fussballmatch oder einem Rockkonzert, sondern zu einem religiösen Anlass zusammengekommen seien.

■ Unklarheiten

In der abschliessenden Fragerunde mussten viele Fragen offen bleiben, weil sie sich auf das Bistum Chur bzw. teilweise noch nicht bekanntgegebene Entscheide der Churer Bistumsleitung bezogen und sich weder der Präsident noch der Sekretär der Bischofskonferenz dazu verbindlich äussern konnten.

Zum in «La Croix» in Paris erschienenen Interview von Kardinal Heinrich Schwery, in dem von einem antirömischen Affekt der Deutschschweizer Theologen die Rede war, konnten der Präsident und der Sekretär indes eine Klarstellung von Kardinal Schwery referieren. Zum einen wurde aus einem längeren Gespräch eines Journalisten von «La parole de Lourdes» mit Kardinal Schwery ohne sein Wissen ein Interview für «La Croix», in dem wichtige Gesprächsmomente fehlten. Wohl habe Kardinal Schwery von einem antirömischen Affekt bei «Theologen» gesprochen, wobei er nicht an Theologieprofessoren dachte, sondern an solche, die sich selber «Theologen» nennen, und auch gesagt, in der deutschen Schweiz sei davon mehr zu spüren als in der lateinischen. Der Protest von Theologieprofessoren gegen dieses Interview sei von der Bischofskonferenz «mit Freude» zur Kenntnis genommen worden, weil diese damit erklärt hätten, wie sehr ihnen am Einvernehmen mit Rom gelegen sei.

In bezug auf den im Seminar St. Luzi bzw. an der Theologischen Hochschule Chur domizilierten Dritten Bildungsweg erklärten der Präsident wie der Sekretär der Bischofskonferenz die Zuständigkeit der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK). Wohl habe der Bischof von Chur den Dritten Bildungsweg praktisch gekündigt («pratiquement dénoncé»). Von einer Kündigung im juristischen Sinn indes könne kaum gesprochen werden, weil dieser Ausbildungsgang seit 1974 ein unbefristetes «experimentum» sei, das auf Einvernehmen und nicht formal auf einem Vertrag aufruhte; wenn man es mit Positivisten zu tun bekomme, zeige sich dann eben das Ungenügen einer Entente-Lösung. Der Bischof von Chur habe die Zusicherung abgegeben, dass die derzeitigen Absolventinnen und Absolventen die Ausbildung abschliessen könnten – das werde 1993 soweit sein. Was sonst überlegt werde – Gibt es Bedenken gegen diesen Ausbildungsgang an sich? Wird das derzeitige Modell in Frage gestellt? Soll das «Lauretanum» den Dritten Bildungsweg ersetzen oder gar den Ersten und Zweiten Bildungsweg durch einen neuen Dritten ersetzen? – oder geplant sei, müsse man die Entscheidungsträger fragen.

Rolf Weibel

Berichte

Ermöglichung von Lebensräumen

Bevor die Mitglieder der VONOS (Vereinigung der Ordensoberinnen der Nichtklausurierten Orden der Schweiz) an ihrer 38. Jahresversammlung der Frage nach den «notwendigen Lebensräumen» für eine persönlich und gemeinschaftlich gelebte Berufung nachgingen, hielten sie am 29. April im Antoniushaus Mattli, Morschach, ihre Generalversammlung ab. Die Präsidentin, Sr. M. Markus Rüedi, Cham, begrüsste als Gäste Vertreter und Vertreterinnen der USMSR, der VOS, des SKF und der «Suore Italiane» in der Schweiz. Weihbischof Martin Gächter, Beauftragter für die Orden und geistlichen Gemeinschaften, hatte sich wegen den Besprechungen in Rom entschuldigt. Durch die Anwesenheit von Sr. M. Rigomaris Braumann und Sr. Leonore Mohl, beide aus Wien, kam es zum erstenmal zu einer persönlichen Begegnung mit der VFÖ (Vereinigung der Frauenorden Österreichs). Kontakte über die Landes- und Ordensgrenzen hinaus gewinnen angesichts der vielen gemeinsamen Probleme und Nöte im heutigen Europa zunehmend an Bedeutung. Solche Begegnungen sprengen auf angenehme Weise den Rahmen des Routinemässigen einer Generalversammlung, die bekanntermaßen nicht zum Interessantesten der Jahresversammlungen von Vereinigungen und Vereinen gehört.

Willkommene «Farbtupfer» der GV waren auch die Berichte der Präsidentin, der Gäste und der VONOS-Vertreterinnen in andern Gremien. Sie gaben dieses Jahr Einblick in die Tätigkeit der Vereinigung der kontemplativen weiblichen Gemeinschaften der Schweiz (VOKOS), der Vereinigungen der westschweizerischen weiblichen und der gesamtschweizerischen männlichen Vereinigungen (USMSR und VOS) sowie des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). Das gegenseitige Interesse von Ordensfrauen und katholischen Frauen für die Anliegen und Aktivitäten der je andern Gruppierung ist in den letzten Jahren spürbar gewachsen. Das Vorständetreffen VONOS/SKF vom 26. September 1990 unter dem Titel «Beten – Mein Leben vor Gott zur Sprache bringen» war Ausdruck dafür. Es ist zu hoffen, dass dieses Miteinander sich in Zukunft noch ausweitet und verstärkt. Der Förderung von Kontakten zwischen Bischöfen und Vertretern und Vertreterinnen der Ordensvereinigungen und Säkularinstitute diente die Begegnung vom 5. Dezember 1990 in Genf. Diese Tagung stand unter dem Thema «Wie kann die Kirche in einer polarisierten Welt evangelisieren?» Gemäss dem Bericht eines Mitglieds des Leitungsausschusses der Union der Europäischen Ordensobernvereinigungen (UCESM) kommt es zu neuen Kontakten mit Ordensleuten aus Osteuropa. Es ergeben sich daraus Herausforderungen für die Weiterbildung und Eingliederung jener Ordensleute, die bislang im Untergrund gelebt haben, und für die Ausbildung neuer Ordensmitglieder. Welche

Hilfen könnten wir Westeuropäerinnen und Westeuropäer anbieten?

Von den zahlreichen Kursen der eigenen Schulungsinstitution der VONOS unter der engagierten Leitung von Karl Inauen seien hier die sogenannten «Alterskurse» besonders erwähnt, die teilweise als interne Angebote in den einzelnen Ordenshäusern zur Durchführung kommen. Karl Inauen versteht diese Kurse für betagte Schwestern als Hilfe zur «geistigen Aktivierung», als «belebende Trainingsimpulse im kognitiven Bereich», die Freude und neue Motivation in den Alltag der Schwestern bringen sollen.

Zu den Aufgaben der VONOS-Präsidentin gehört unter anderem der Kontakt zu verschiedenen Gremien. So nahm Sr. M. Markus Rüedi am 26. Juni 1990 an der Generalversammlung des Vereins des «Instituts der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität» (IMS) in Würzburg teil. Die IMS wird von verschiedenen deutschsprachigen Ordensvereinigungen getragen, u. a. auch von der VONOS. Das Institut führt Seminare für Verantwortliche mit Leitungsaufgaben, exerzitien- und pastoralorientierte Kurse durch. Zum Leitungsteam der IMS gehört auch die Referentin der diesjährigen VONOS-Studientage, Sr. Annemarie Kübrich IBMV.

■ **«Lebensräume»**

Dafür besorgt zu sein, dass die persönliche und gemeinschaftliche Berufung im Orden erhalten, gelebt und entfaltet werden kann, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Verantwortlichen mit geistlichem Leitungsamt. An den diesjährigen Bildungstagen, die an die GV anschlossen und vom 30. April bis 3. Mai dauerten, befassten sich die Teilnehmerinnnen mit den «notwendigen Lebensräumen», die das Leben nach den drei Evangelischen Räten ermöglichen und fördern. Aus den wertvollen Perspektiven und Orientierungen, von Sr. Annemarie Kübrich mit Kompetenz und grossem persönlichem Engagement vorgetragen, seien hier einige Schwerpunkte hervorgehoben.

Ausgangspunkt der Überlegungen bildete die Frage: Wer bin ich im Leitungsamt, im «Hirtinnenamt»? Bin ich lediglich eine Rollenträgerin, die möglichst gut funktionieren will, oder bin ich mit mir identisch, gelingt es mir, die Rolle, die ich übernommen habe, mit meiner Person zu füllen? Es geht darum, und das gilt nicht nur für Verantwortliche, mehr und mehr die eigene Identität zu finden und zu leben, das heisst: der eigenen Lebensgestalt, die in jedem Menschen vom Schöpfer angelegt ist und zur Entfaltung drängt, zum Durchbruch zu verhelfen. Selbst-Findung hat einerseits mit Mensch-Werdung, andererseits mit Gott-Suche und Gott-Findung zu tun. Dieser Prozess dauert ein Leben lang. Die Gestaltung entsprechender Lebensräume kann diesen Prozess zulassen oder verhindern, fördern oder hemmen.

Dabei gilt es, drei Dimensionen zu berücksichtigen: die leiblich-triebhafte (Gesundheit, Nahrung, Wohnung, Arbeit ...), die personal-emotionale (Dazugehörigkeit, Anerkennung, Subjekt-Sein, Selbständigkeit, Unabhängigkeit ...) und die religiös-geistliche (Seins-Werte wie Sinn des Lebens, Freiheit, Liebe, Treue, Gott). Bei diesen drei Dimensionen geht es um Grundbedürfnisse (Urwünsche), deren Art und Weise der Erfüllung oder Nichterfüllung über Heilsein, Heilung und Heil des Menschen mitentscheidet.

■ **«Lebenshoffnungen»**

Im Laufe der Tagung befassten sich die Teilnehmerinnen vor allem mit der emotionalen Dimension. Dabei wurden die vielfältigen Erfahrungen aus den einzelnen Gemeinschaften in die Überlegungen und Diskussionen miteinbezogen. Die genannten Grundbedürfnisse oder «Grundhoffnungen» sind tief im Menschen verwurzelt, so dass man annehmen muss, dass sich darin Gottes Absichten für den Menschen kundtun. Im Laufe des Lebens und mit zunehmender Reife müssen diese Grundkräfte erkannt, entfaltet und «kultiviert» werden, damit sie in Dienst genommen werden können.

Was haben diese Überlegungen mit der Nachfolge Christi, im besondern mit unserm Ordensleben, zu tun? Die drei Evangelischen Räte stehen offensichtlich in einer Beziehung zu den vitalen Lebenshoffnungen der Menschen. Der Rat zur «Jungfräulichkeit» (Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen) betrifft das Grundbedürfnis zu lieben und geliebt zu werden. Der Rat zur evangelischen «Armut» betrifft das Grundbedürfnis nach Beheimatung, Geborgenheit, auch den Wunsch nach Besitz und Gütern. Der Rat zum «Gehorsam» hat zu tun mit den Grundbedürfnissen nach Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Der Umgang der Ordensleute mit den Grundbedürfnissen in einem Leben nach den Evangelischen Räten möchte «Gottes Lebensabsicht für den Menschen anschaulich und wirksam in Erinnerung rufen». An der Art, wie Ordensleute mit Zuwendung, Eros, Sexualität umgehen, «soll erfahrbar werden, dass ein anderer, Christus, sie ganz ergriffen hat». An der Art, wie Ordensleute mit Besitz und Vermögen, mit Gütergemeinschaft umgehen, soll deutlich werden, dass sie «auf Durchreise», unterwegs zu einer anderen Heimat sind. An der Art, wie Ordensleute mit Macht, Autorität und Freiheit umgehen, soll spürbar werden, «dass es einen Lebensgehorsam gibt, der darauf aus ist, das Werk eines andern zu vollenden». Die Urwünsche werden dabei nicht verneint, aber sie bleiben offen in der Hoffnung, dass ihre Erfüllung Gott selbst sein wird.

Unter voller Bejahung der vitalen Kräfte ein Leben nach den Evangelischen Räten zu leben ist nur möglich, wenn ein Mensch sich auf den Weg Jesu wirklich einlässt und die Erfüllung seiner Lebenshoffnungen in der Nachfolge Jesu sucht. Zu einem solchen Leben gehört, dass ein Mensch «lernt – lebenslang – seine emotionalen Grundbedürfnisse so für andere anschaulich zu machen, dass sie erfahren: kein Mensch darf von Menschen zum Namenlosen, zum Verlorenen, zum Objekt gemacht werden».

Maria Crucis Doka

Hinweise

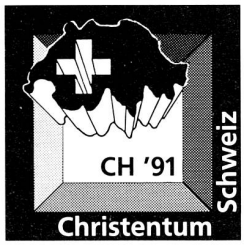
Priestertagung in Fischingen

Der Geist und die Geistlichen: so lautet das Motto der diesjährigen Priestertagung im Kloster Fischingen (TG), vom Montag, dem 23. September 1991.

Zum Teil werden auch heute noch die Priester mit «Geistlichen» angesprochen. Ob zu Recht oder nicht, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall drückt diese Anrede etwas von den Erwartungen des christlichen Volkes gegenüber den Priestern aus. Noch mehr: mit dieser Bezeichnung werden wir Priester auf den Urgrund unserer priesterlichen Existenz verwiesen, auf den heiligen Geist.

Prof. Dr. Josef Pfammatter von Chur wird in zwei Vorträgen den Ursprüngen dieser Bezeichnung im Neuen Testament nachgehen mit der Absicht, Hilfen zu finden für das «Entfachen der Gnade» (2 Tim 1,6) und für die Erfahrung des «Geistes der Kraft, der Liebe und Besonnenheit» (ebd. 1,7).

Wir laden wiederum alle Priester, jung und alt, herzlich zu dieser besinnlichen Priestertagung ein. Beginn: um 10.00 Uhr; Schluss: etwa 16.00 Uhr; Kosten: Fr. 35.— (einschliesslich Mittagessen). Eine *Anmeldung* ist wegen der Bestuhlung des Saales und der Vorbereitung des Mittagessens sehr erwünscht und zu richten an: Dekan Bernhard Sohmer, Katholisches Pfarramt, 9243 Jonschwil, Telefon 073-23 42 23. *Mitgeteilt*



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Auf den Spuren einer Kirche von morgen

In den letzten zwölf Monaten versuchten die «Schweizerische Kirchenzeitung» und das «Reformierte Forum» in einer Artikelserie anhand verschiedener Beispiele zu zeigen, wo das Christentum Spuren in der 700jährigen Geschichte der Schweiz gelegt hat. Doch, wo legen die Christinnen und Christen heute Spuren, wo sollten sie morgen gelegt werden? Die Mitglieder der Arbeitsgruppe, die diese Artikelserie vorbereitet hat, haben sich darüber Gedanken gemacht.

Ursula Kägi: Man könnte anschliessen, wo die erste Gesprächsrunde im September 1990 aufgehört hat, bei der Frage, ob die schweizerische Konkordanzdemokratie nicht letztlich eine – positive – Folge des schweizerischen Konfessionalismus ist. Man hat in der Schweiz lernen müssen, mit verschiedenen Konfessionen zu leben. Setzen wir hier ein und gehen wir ein auf die Initiative der ökumenischen Frauenbewegung Zürich für eine mögliche Doppelmitgliedschaft in der reformierten und katholischen Landeskirche. Ich sehe darin einen deutlichen Schritt vorwärts: weg vom eingespielten Nebeneinander hin zur Überwindung des alten Konfessionalismus überhaupt. Das kirchliche Splitting, das wir in den letzten Jahrhunderten produziert haben, hat sich der Begründer dieser Kirche ohnehin nie vorgestellt. Die Unterschiede sind häufig nur noch theologisch, und damit akademisch, was von der Basis nicht nachvollziehbar ist. Es wäre also eine christliche Tat, damit aufzuräumen.

Rolf Weibel: Für mich stellt sich hier die Frage: Wie definiere ich Identität für mich selber und was stiftet Identität. Katholisch und reformiert – dies ist doch immer eine Identitätsbestimmung. Bei der Frage, ob die Konfessionen von den Leuten her überholt sind oder nicht, kommt es sehr darauf an, was bei einzelnen Gruppen, Kreisen, Schichten Identität stiftet. Es gibt sicher eine Schicht, die sehr stark abstellt auf kulturelle Äusserungen der Konfessionalität.

Identität kann aber auch aufgrund der Frage gesucht werden: Was heisst christliches Handeln in unserer Gesellschaft? Dies gibt eine andere Perspektive und möglicherweise auch eine gruppenspezifische Identität. Diese Identität wird sehr stark vom Engagement für verschiedene Randgruppen und Anliegen bestimmt. Dies ist für mich wieder so etwas wie Konfession. Aber nicht mehr reformiert und katholisch im Sinn der historisch-klassischen Konfessionen des 16. Jahrhunderts, sondern etwas Neues, anderes, Konfessionen des 20. Jahrhunderts.

Mir scheint es sehr entscheidend, jetzt keine simple innerchristliche Konkordanz anzustreben, sondern die Möglichkeit zu bieten, andere Identitäten gelten zu lassen und mit Menschen, die andere Identitäten haben, auch etwas Gemeinsames tun, unter Umständen auch gemeinsam sprechen zu können, gemeinsam zu handeln.

Christoph Möhl: Wir haben in der Schweiz nicht nur durch das konfessionelle Zusammenleben gelernt, sondern auch durch paritätische Verhältnisse. Ich bin im Kanton Thurgau aufgewachsen, wo in meiner Jugendzeit noch vielerorts die Kirchen von katholischen und reformierten Gläubigen gemeinsam genutzt wurden. Dies war nicht konfliktfrei, aber man musste sich einigen. Und darin ist sehr viel von Konkordanz vorhanden, auch in der simplen Frage, wie die Orgel gemeinsam renoviert werden soll. Heute sind leider die paritätischen Kirchen praktisch überall aufgelöst. In der Zeit, als die Wirtschaft florierte und alle Kirchen Geld hatten, befand man, man könne für jede Konfession eine eigene Kirche bauen.

Heute sollte man das Gegenteil tun: Wieder zusammenkommen. Wir müssten eine gemeinsame volkskirchliche Identität finden, auch gegenüber Strömungen, die eher fundamentalistischer Natur sind, auf beiden Seiten. Fundamentalistische Kreise und Kreise um Bischof Haas haben eher ausschliessenden Charakter, wollen ihr Bekenntnis durchdrücken. Die Volkskirche dagegen müsste von einer offenen, pluralistischen Haltung geprägt sein, die aus christlicher Überzeugung heraus andere Meinungen toleriert. Aber dies müssten auch die Kirchenleitungen unterstützen, besonders auch in der gegenwärtigen Krise. Doch ihre Angst blockiert sie vielfach, so dass sie beginnen, sehr restriktiv zu reagieren und damit unter Umständen etwas vom Wertvollsten an dieser volkskirchlichen Identität Preis zu geben.

Walter Buchs: Was bedeutet «offene Kirche»?

Möhl: Wir nennen uns in der evangelischen Landeskirche bekenntnisfrei aber nicht bekenntnislos. Wir verpflichten unsere Pfarrer bei der Ordination, das Evangelium nach bestem Wissen und Gewissen zu verkündigen, aber wir verpflichten sie nicht auf irgend einen Katechismus. Und dies scheint mir eine ganz grosse Offenheit, die meiner Meinung nach auch im schweizerischen Katholizismus abgefärbt hat. Bischof Haas hat ja moniert, es sei ein protestantischer Katholizismus, der in Zürich am Werk sei.

Buchs: Was bedeutet dann «Volkskirche»?

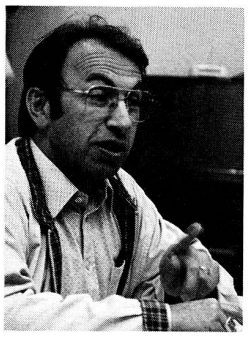
Weibel: Volkskirche bedeutet die Selbstverständlichkeit, dass man zu einer Kirche gehört.

Buchs: Die Frage der Identität wurde vorhin angesprochen.

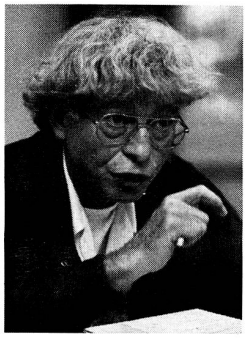
Weibel: Ja, aber das bedingt auch eine gewisse Offenheit. Ich muss mich nicht auf ein detailliertes Glaubensbekenntnis verpflichten, ich kann auch meine Distanz zu der Kirche selber suchen und finden. Dagegen ist bei kleinen Freikirchen genau definiert, was ein gutes Kirchenglied ist und was nicht, und notfalls werden diese sogar ausgeschlossen.

Möhl: Auch bei integristischen Katholiken?

Weibel: Ja, dort ist auch genau definiert, wer ein guter Katholik ist.



Walter Buchs war bis Juni 1991 Präsident des Vereins Schweizerischer katholischer Journalisten und arbeitet in der interkonfessionellen Informationsstelle «Glaube & Wirtschaft»



Rolf Weibel ist promovierter Theologe und Hauptredaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Catherine Bosshart-Pfluger ist promovierte Historikerin und Assistentin am Seminar für Schweizergeschichte der Universität Freiburg

Buchs: Aber das Gefühl, zu einer landeskirchlich organisierten Volkskirche eines bestimmten Kantons zu gehören, ist doch gar nicht vorhanden. Man gehört viel eher zu einer Diözese, man gehört zu einer Weltkirche...

Möhl: Volkskirche ist auch etwas typisch Schweizerisches.

Bosshart: Ja, in der Schweiz bist du entweder Protestant oder Katholik – oder Christkatholik. Ich habe dies auch aus der Ferne so erlebt, als ich in den USA weilte: Die völlig pluralistische Gesellschaft dort mit riesigen Religionsunterschieden – wir hatten einen Hindu, einen Buddhisten, Juden als Nachbarn. Und da kamen mir die konfessionellen Probleme in der Schweiz plötzlich sehr klein vor und ich dachte: Ja, wir gehören doch eigentlich alle zusammen. Was machen wir in der Schweiz für grosse Unterscheide wegen der verschiedenen Konfessionen, wenn man in den USA sieht, mit welchen Problemen diese Leute sich auseinandersetzen müssen, mit welch grundlegend verschiedenen Lebensauffassungen und -hintergründen sie konfrontiert sind.

Weibel: Ich würde gerne eine Brücke schlagen. Es entstehen Spannungen, wenn man das Handeln in Situationen, wie zum Beispiel den Herausforderungen durch Asylbewerber oder den Umgang mit Geld, zur Sprache bringt. Spannungen, wie sie im 19. und bis ins 20. Jahrhundert hinein der Umgang mit verbindlichen dogmatischen Texten erzeugte bei der Suche nach einer neuer Verbindlichkeit in bezug auf ethische Regeln des Handelns.

Für mich ist keine Frage, dass der Umgang mit Geld mit der christlichen Existenz zu tun hat. Die vorbildliche Art, wie Jesus mit Geld, mit Besitz umgegangen ist, verlangt doch immer auch eine Übersetzungsarbeit in eine heutige Situation. Hier sehe ich die Problematik von einer anderen Seite her viel schärfer und viel schwieriger. Asylbewerber, die das Gefühl haben, ihnen geschehe Unrecht, die können dies zum Ausdruck, bringen und wir hören dies. Wir müssen nicht abstrakt für ein Recht einstehen, sondern für Menschen, die etwas Übles erfahren haben.

Wie ist es aber, wenn wir nun die Frage allgemein stellen? Mir ist klar, dass die Gesellschaft ihre Ambivalenzen hat. Und das merken auch sehr viele Menschen, auch Nichtchristen. Wie gehe ich jetzt damit als Christ um, wenn ich sehe, wie umgegangen wird unter christlichen Vorzeichen? Dann stelle ich fest, dass immer die Versuchung besteht, bei diesen Ambivalenzen einfach für die eine Seite Partei zu ergreifen.

Ich denke jetzt vor allem an meinen Beitrag, den ich über die Ökologie geschrieben habe. Zum Beispiel ist zu sehen, dass die Masslosigkeit im Ressourcenverbrauch in Sackgassen führt. Und dann – ich formuliere dies einmal extrem – wird man entschieden grün und sagt das dann im Namen des Evangeliums. Andere wiederum haben Angst vor einem totalen Ausstieg aus dem Fortschritt und sehen bei einem Null- oder sogar Negativwachstum vor allem die sozialen Folgen, befürchten soziale Unruhe in unserer Gesellschaft und begründen dies möglicherweise auch in einer evangelischen Perspektive.

Ich komme langsam dazu zu sagen, christlich wäre vermutlich dort, wo die beiden miteinander sprechen und sich fragen: Was tun wir in dieser Situation?

Agnes Rahel Fischer: Wieder die Herstellung des Konsens?

Weibel: Oder wenigstens der Kommunikation. Der Fundamentalismus wird ja bei uns stark, weil die Identität ausufert. Und diese ufert vielleicht deshalb aus, weil wir in den Kirchen viel zu wenig in der gegenseitigen Verbindlichkeit festlegen. Statt dessen wurde auf katholischer Seite allzu viel in dogmatischen Texten festgeschrieben, auf reformierter Seite wurden ethische Regeln formuliert – sei dies eine bürgerliche Ethik, wie sie bis ins 20. Jahrhundert hinein sehr stark war, oder später eine sehr kritische Einstellung zur Gesellschaft, die als typisch christlich bezeichnet wurde.

Hier sehe ich die Schwierigkeit, Spuren zu legen. Mein Plädoyer wäre, dass man die Verbindlichkeit nicht in erster Linie in Texten und Regeln sucht, sondern auf einer Beziehungsebene: In verbindlicher Beziehung zum Evangelium, in verbindlicher Beziehung unter Christinnen und Christen einer Gemeinde, wobei die Verbindlichkeit je nach Beziehungsebene ganz Unterschiedliches meinen kann. Aber wir sollten nicht an Regeln messen und gemessen werden. Dort, wo eine Frage als Ambivalenz in Erscheinung tritt, sehe ich keine andere Möglichkeit, als das Gespräch zu suchen. Christliche Gemeinschaft ist immer auch eine Sprachgemeinschaft. Dies darf nicht verloren gehen, weil sonst auch die Kommunikation verloren gehen könnte.

Buchs: Dies scheint mir ausserordentlich wichtig. Eine offene Kirche heisst für mich: Ich habe einen eigenständigen Standpunkt, aber gleichzeitig weiss ich, dass der andere einen ebenso wertvollen, eigenständigen Standpunkt hat. Und jetzt müssen wir uns zusammensetzen und versuchen, den Beitrag, den jeder von seinem Standpunkt her leisten kann, zu verbinden, um so gemeinsam Spuren zu legen und so wichtige Fragen unserer Zeit im Sinn des christlichen Glaubens gemeinsam zu lösen suchen.

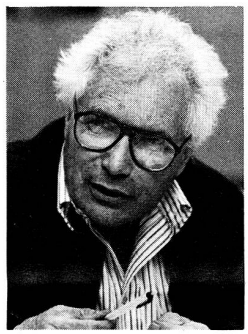
Weibel: Gruppen wie auch einzelne verhalten sich gelegentlich wie ein Baum: Wer ihm zu nahe kommt, auf den fällt Schatten; das schränkt das Leben ein, anstatt es zu ermöglichen. Dieses Verhalten zeigen auch Kirchen. Wenn Kirchen sich zu nahe kommen, haben sie Angst um ihre Identität, haben Angst, nicht mehr Luft holen zu können, zu wenig Lebensraum zu haben.

Die Vision wäre, dass sich die Kirchen näher kommen, und je näher sie sich kommen, sich auch gegenseitig etwas bieten, Leben möglich machen und nicht Leben beschränken. Dies wäre für mich eine offene Kirche. Kein Korsett, dem ich mich anpassen muss, sondern ein Raum, der mir Lebensmöglichkeiten eröffnet.

Möhl: Die volkskirchliche Identität müsste fast eine Impertinenz auszeichnen im Blick auf Glaubens- und Gewissensfreiheit. Der Auftrag dieser Kirche müsste lauten, offen zu sein dafür, dass Leute ihre Identität, ihre Frömmigkeit ausprägen könnten auf eine persönliche Art, aus dem persönlichen Glauben heraus.

Kägi: Ich möchte noch einmal auf den neuen Konfessionalismus, wie ihn Rolf Weibel skizziert hat, und auf die Absichten der ökumenischen Frauenbewegung Zürich zurückkommen. Der neue Konfessionalismus hat Kommunikation dringend nötig. Aber der Konfessionalismus, der die Schweizergeschichte seit dem 16. Jahrhundert geprägt hat, ist 1848 mit der Bundesverfassung, in der die Glaubens- und Gewissensfreiheit legalisiert wurde, juristisch an sich ja abgeschafft worden. Auch wenn er kulturell bis heute nicht überwunden ist, ist doch festzustellen, dass heute von den Kirchen praktisch alles – ausser den Gottesdiensten! – ökumenisch gemacht wird. Die Zürcher Kirchenfrauen haben ihre Initiative doch nicht einfach aus der Luft gegriffen. Wäre es nicht tatsächlich

Ursula Kägi ist promovierte Historikerin, Mitarbeiterin des Heks und freie Journalistin in Zürich



Christoph Möhl ist Theologe, Präsident der «Vereinigung für evangelische Publizistik» VEP, Informationsbeauftragter der Zürcher Kantonalkirche und Redaktor des «Reformierten Forums»

Agnes Rahel Fischer ist Chefredaktorin des «Reformierten Forums»

die kulturelle Leistung unserer Zeit, die rein staatsrechtlich-institutionellen Kirchenstrukturen aufzulösen? Warum kann man nicht einfach *eine* institutionelle Landeskirche haben, die gewisse öffentliche Aufgaben übernimmt? Ist das nicht die Zukunft?

Buchs: Dies kann in der Situation, in der sich die Zürcher Kirchen derzeit befinden, kirchenpolitisch ein echtes Anliegen sein. Aber ich frage mich, ob dies religiös relevant ist, angesichts der grossen Probleme, die wir eigentlich miteinander lösen müssten. Oder ob da nicht wieder einfach Kräfte verzettelt werden für etwas, das im Endeffekt doch nebensächlich ist.

Fischer: Ich weiss nicht, ob es tatsächlich so nebensächlich ist, gerade bei den Mischehen. Mir scheinen die Diskussionen um die alten Konfessionen und die Abgrenzungen zwischen ihnen vielfach auch unnötig. Aber wer direkt davon betroffen ist, erlebt dies wohl alles andere als nebensächlich.

Buchs: Ich glaube, die Zukunft liegt auf alle Fälle darin, möglichst viel gemeinsam zu tun. Ob angesichts der grossen Probleme in der Arbeitswelt, der Asylpolitik, der Ökologie und an anderen Orten, die wir zu lösen haben, die Frage der Doppelmitgliedschaft eine grosse Bedeutung hat, möchte ich bezweifeln. Aber es ist nicht auszuschliessen, dass in ganz bestimmten Situationen dadurch grössere Synergien erzielt werden können.

Bosshart: Ich möchte Zweifel anmelden, ob eine Doppelmitgliedschaft problemlos in einer Gegend wie dem Wallis durchginge, also in einer sehr stark katholisch geprägten Gegend, wenn man dies auf gesamtschweizerischer Ebene einführen möchte. Ursula Kägi sagt, dass wir seit 1848 in der Schweiz juristisch die Glaubensfreiheit haben, aber die katholische Wirklichkeit hat sehr viel anders ausgesehen und ich möchte meinen, dass sich die Glaubensfreiheit in der Realität erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts durchzusetzen begann. Dies drückt sich in kleinen Sachen aus: Zum Beispiel wurde über Jahrzehnte hinweg keiner, der katholisch war, Professor an der Uni Bern. Das war Realität.

Kägi: In Zürich wurden sie ja nicht einmal Lehrer.

Bosshart: Eben. Ich glaube, dort sind noch sehr viele Restanzen und Probleme, die zu lösen sind. Mich dünkt, die Einführung der Doppelmitgliedschaft würde bedeuten, eine Etappe zu überspringen. Ich bin allerdings überzeugt, dass wir unbedingt eine intensive Zusammenarbeit brauchen, und zwar nicht nur eine konfessionell bedingte, sondern generell eine andere Ausrichtung in bezug auf den gesellschaftspolitischen Bereich; dass man auch dort versuchen müsste, Brücken zu schlagen.

Weibel: Ich hätte noch einen anderen Einwand. Er hat mit Kirchenzugehörigkeit zu tun, und zugehörig fühlt man sich immer zu einer konkreten Kirche. Man kann nicht Glied der Kirche Jesu Christi sein, die irgendwo ist, sondern man ist das immer nur über die Mitgliedschaft in einer ganz konkreten Kirche. Und wenn ich jetzt die Konfessionen anschaue, sogar in Zürich, würde ich sagen: Die beiden Kirchen, römisch-katholisch und evangelisch-reformiert, haben noch soviele Züge konkreter Kirche, dass ich sie noch nicht als zwei Gruppen einer übergeordneten, konkreten Kirche erkennen kann. Es gibt noch soviele Momente in diesen beiden Kirchen, die zeigen, dass sie sich als konkrete Kirche am Ort verstehen und nicht als zwei Ausprägungen einer konkreten Ortskirche, der «christlichen Ortskirche». Deshalb habe ich Mühe mit einer doppelten Zugehörigkeit, ich hätte theologische Vorbehalte. Ich habe bei einer Doppelmitgliedschaft einfach das Bedenken, man hüpfe über etwas hinweg, und ich möchte nicht, dass man Hindernisse oder gegenseitige Vorbehalte sozusagen juristisch überbrückt, sondern die sollen auch ihren juristischen Stachel zeigen.

Fischer: In der Mitte des letzten Jahrhunderts wurde die juristische Basis gelegt zur Gleichstellung der Konfessionen beziehungsweise zur Gewissens- und Glaubensfreiheit. Und es brauchte mehr als hundert Jahre, bis sich dies in der Gesellschaft durchsetzte. Ich frage mich nun, ob man nicht auch bezüglich Doppelmitgliedschaft zuerst den juristischen Graben überwinden müsste, damit sie gesellschaftlich überhaupt wirksam werden kann, früher oder später.

Kägi: Es gibt ja immer zwei Möglichkeiten, etwas zu ändern. Entweder wird etwas legalisiert, weil es ohnehin nicht mehr zu verbieten ist, wie im Fall des Konkubinats, das legalisiert wurde, weil es eben praktiziert wurde. Die andere Möglichkeit wäre, auf gesetzlichem Weg etwas Neues zu entwerfen, wie das die Liberalen im letzten Jahrhundert noch fertiggebracht haben. Doch, wer hat heute schon die Kraft, wirklich Neues zu schaffen? Im lethargischen Zustand, in dem sich unser Land befindet, muss man, bezogen auf die konfessionelle Frage, wohl tatsächlich darauf warten, bis niemand mehr weiss, was katholisch und reformiert überhaupt bedeuten.

Fischer: Das wissen aber viele Leute schon heute nicht mehr.

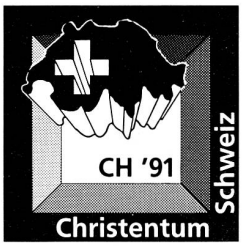
Möhl: Ja, Alfred Dubach vom pastoralsoziologischen Institut St.Gallen hat im Rahmen des nationalen Forschungsprojektes «Kulturelle Vielfalt – nationale Identität» festgestellt, dass sogar bei regelmässigen Kirchgängerinnen und Kirchgängern nicht mehr das Gefühl besteht, sie gehörten zur überlegenen Kirche. Ich finde dies verheissungsvoll. Man zählt sich heute zu einer Kirche, kann sich aber gut denken, dass sich jemand einer andern Kirche zugehörig fühlt und lässt ihn gelten. Das ist positiv zu werten. Die Frage ist nun einfach: Kann daraus etwas Neues wachsen? Da könnte so eine kreative Idee, wie sie jetzt die Frauen in Zürich haben, zumindest einige Dinge in Bewegung bringen.

Vorläufig bauen die Kirchen noch völlig auf der Annahme auf, dass alle, die im gleichen Dorf wohnen, auch eine christliche Gemeinde seien. Das ist durch die Mobilität der Bevölkerung zu einer Illusion verkommen. Es gibt schon heute sehr viele nicht lokal festgelegte Gemeinden, die ökumenische Frauenbewegung ist eine, aber es gibt auch andere. Ich denke, dass im Umkreis von Heimstätten, Akademien, in Kreisen der Erwachsenenbildung, Theologiekursen und so weiter Leute, die aus verschiedenen Gegenden zusammenkommen, sich viel eher als christliche Gemeinde verbunden fühlen, als Leute, die in Kügeliswinden zufällig guten Wohnraum gefunden haben.

Kägi: Und solche Gruppierungen sind auch immer konfessionell gemischt.

Möhl: Ja, und da hinkt einfach wahrscheinlich der Dejure-Zustand dem Defacto-Zustand hinterher. Die Frage ist, ob dies überhaupt im Rahmen der herkömmlichen landeskirchlichen Verfassungen, die auf dem Gemeindeprinzip aufgebaut sind, lösbar ist. Ich sehe dies nicht.

Weibel: Die Entwicklung, die Alfred Dubach beschreibt, ist mir sehr gut bekannt. Ich habe gerade



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

von daher Bedenken. Ich sehe, wie auf reformierter Seite eine grössere Verbindlichkeit in verschiedener Hinsicht gesucht wird und damit der evangelikale Flügel gestärkt wird. Und ich befürchte, dass auf katholischer Seite etwas Ähnliches passieren könnte: dass ein «katholikaler» Flügel entsteht. Und dann gibt es ein Mittelfeld, das ökumenisch wird? Das glaube ich nicht.

Buchs: Aber woher kommt es, dass die konfessionellen Grenzen nicht mehr wahrgenommen werden? Ist es Gleichgültigkeit? Oder sind es Menschen, die wirklich im christlichen Leben eine echte Chance sehen?

Möhl: Es wird wahrscheinlich beides geben, und man kann natürlich nicht auf diesen Gleichgültigen eine neue landeskirchliche Identität aufbauen.

Es ist eine allgemeine gesellschaftliche Erscheinung: Befreiung von Institutionen. Davon ist nicht bloss die Kirche betroffen. Und gleichzeitig gibt es ein sehr grosses Engagement: Wenn ich denke, wie sich Leute in Umweltfragen, Friedensfragen und ähnlichem engagieren – darunter sind auch viele christlich Motivierte. Da sähe ich einen Ansatzpunkt für ein ökumenisches Engagement, wo auch Spuren gelegt werden könnten.

Bosshart: Geht das dann nicht stark in die Richtung eines säkularisierten Engagements? Es gibt im sozialen, ethischen und im Umweltbereich ganz bestimmte Fragestellungen, die uns sehr stark tangieren, wo sich Menschen zusammentun, zusammenarbeiten, aber losgelöst von einer grossen konfessionellen Verankerung. Ich habe den Eindruck, unsere Gesellschaft mache sich je länger je mehr von der kirchlichen Bindung frei.

Fischer: Ist christliches Leben, sind religiöses Leben und christliche Motivation so ausschliesslich mit Kirche verbunden?

Bosshart: Nein, aber ich würde auch nicht unbedingt Volksfrömmigkeit damit verbunden sehen.

Kägi: Es stimmt schon, im sozialethischen Bereich gibt es neue, nicht-christliche «Konfessionen». Man kann sich auch ausserhalb der Kirche engagieren für eine bessere Welt. Aber die Zugehörigkeit zur Kirche ist ja mehr, als sozialethisches Engagement. Das Transzendentale hat eine grosse Bedeutung. Hier wird die Kirche aber immer mehr von der Esoterik abgelöst.

Bosshart: Das habe ich mit Säkularisation gemeint.

Kägi: Und das ist die grosse Frage: Ist die Kirche, ist das Christentum in diesem grossen Markt nur noch eines von vielen Angeboten? In der Schweiz gehen wir auf eine multireligiöse Gesellschaft zu, wie es sie in diesem Ausmass früher nie gegeben hat. Wir haben viele Moslems, Buddhisten, Hindus in der Schweiz. Aber was ich viel einschneidender und spektakulärer finde, ist die Esoterik mit den verschiedensten Ausprägungen. Wenn ich mit Esoterikern diskutiere, stellen diese bald einmal fest: Wir haben auch unseren Meister, und euer Jesus ist nichts anderes. Ist das Christentum am Ende auch nur ein esoterisches Angebot neben vielen anderen?

Bosshart: Das wäre eine Möglichkeit. Ich sähe aber noch eine andere, wie es in Holland passiert ist: Eine Kirche losgelöst von der Institution Kirche – auf katholischer Seite von den Bischöfen – eine Art Urkirche, ein sehr intensiv gelebtes Christentum, in dem die Religiosität gross geschrieben ist.

Fischer: Haben sich die holländischen Christinnen und Christen dank der Loslösung von der Institution wiedergefunden?

Bosshart: Es hat sicher damit zu tun. Es ist eine Kirche, die auf der Basis des persönlichen Engagements beruht. Eine Kirche auch, die aus einem Widerstand heraus entstanden ist.

Fischer: Würde das heissen, dass man die Institution Kirche als Institution abschaffen müsste?

Kägi: Zumindest müsste man die Kräfte zusammenlegen. Ich finde es gut, dass es neue Konfessionen gibt, die sich um bestimmte Fragen bilden. Aber es braucht jemanden, der das Ganze zusammenhält. Die Institution hat ihre Funktion – und ich rede jetzt vor allem als Zürcherin – als Partnerin des Staates. Wer in unserem politischen System etwas erreichen will, braucht einen Kanal zu den Machtträgern. Die Institution Kirche ist der Kanal für die Konfessionen, Partikelkirchen. Man sollte ehrlich sagen, was sie ist: Sie ist in erster Linie eine Kasse, sie verwaltet die Kirchensteuern und braucht dazu Personal. Aber das Lebendige der Kirche, die Verkündigung, das sollte sie den lebendigen Menschen überlassen.

Weibel: Zur Bedeutung der Institution oder der Struktur ist mir noch etwas aufgefallen, das mir wichtig ist: Dass diese Struktur gerade einfacheren Leuten mehr Lebenschancen bietet. Ursula Kägi hat von Esoterik gesprochen: Es ist die Bildungsmittelschicht, die in die Esoterik abschwimmt. Aber was machen die Leute, die auch so etwas wie ein religiöses Bedürfnis haben, aber vor einer Buchhandlung, einem Kurs Angst haben? Da hätten die Kirchen und kirchliche Institutionen zunehmend eine Aufgabe.

Möhl: Ich plädiere an sich nicht für einen Zustand eines konfessionellen Esperanto. Ich denke, dass man immer eine konfessionelle Muttersprache sprechen wird. Aber mir fällt auf, dass es gerade unter den Engagierten sehr kirchlich verwurzelte Leute gibt. Zum Beispiel durch Taizé, durch die Kirchentage in Deutschland – ob katholische oder evangelische – sind ganz neue Bewegungen entstanden, ganz neue Gemeinden mit einem tiefen, religiösen Gehalt.

Wir sollten das, was jetzt überlokal passiert, auch in den Gemeinden praktizieren. Es wird immer mehr leere katholische Pfarrhäuser geben, so dass es nicht mehr zu einer Unmöglichkeit wird, dass ein Katholik sein Herz in ein evangelisches Pfarrhaus ausschütten geht, oder ein Evangelischer in ein katholisches Pfarrhaus, auch wenn dort eine Laientheologin ist. Wenn wir auch nicht die gleiche Sprache sprechen, so haben wir doch den gleichen religiösen Hintergrund. Wenn wir diese neue Ökumene auch auf der lokalen Ebene leben könnten, dann sähe ich eine neue Chance.

Fischer: Das hiesse, mehr einzuschliessen anstatt auszugrenzen.

Weibel: Ja, und zwar einschliessen, ohne zu vereinnahmen. Das ist der springende Punkt.

Bosshart: Das setzt auch eine gewisse Distanz zum anderen voraus: Einen Schritt zurückgehen und einmal Zeit haben füreinander, den andern auf sich einwirken lassen und ihn akzeptieren, wie er ist, ohne dass man ihm nahe kommt.

Weibel: Und auch eine Distanznahme zu sich selber, auch zu seiner Konfession. Damit man sieht, dass vieles historisch und nur historisch bedingt ist, und nicht alles Bestehende unbedingt der Wille Gottes ist.

Gesprächsprotokoll: Agnes Rahel Fischer

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Pressecommuniqué der 213. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 2.–4. September 1991 in Givisiez (FR)**

Herbstsitzung der Schweizer Bischöfe: Gespräche und Begegnungen. Offizieller Empfang in der Nuntiatur in Bern

Schwerpunkte der Herbstsitzung der Schweizer Bischofskonferenz vom 2.–4. September 1991 im Priesterseminar der Diözese Sitten in Givisiez (FR) waren die Begegnungen mit dem Delegierten des Papstes, Erbischof Karl-Josef Rauber, mit den beiden Co-Präsidentinnen der Kirchlichen Frauenkommission und mit dem Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz am Weltjugendtreffen '91 in Tschenstochau. Ein weiterer Höhepunkt war der offizielle Empfang für Heinrich Kardinal Schwery in der Apostolischen Nuntiatur in Bern.

Solidarität mit den Völkern Jugoslawiens

Mit Schmerz verfolgen die Schweizer Bischöfe die Ereignisse in Jugoslawien. Sie äussern ihre Bestürzung über die Anwendung von Waffengewalt und verurteilen die militärische Aggression. Um die Solidarität mit der schrecklich leidenden Bevölkerung zu unterstreichen, rufen die Bischöfe alle Pfarrgemeinden und Gläubigen in der Schweiz auf, Fürbitte zu halten und für den Frieden zwischen den betroffenen Volksgruppen zu beten sowie der notleidenden Bevölkerung durch die Aktionen unserer Hilfswerke beizustehen.

Europäische Bischofssynode

Zum stellvertretenden Delgierten der Schweizer Bischofskonferenz an der europäischen Bischofssynode, die vom 27. November bis zum 14. Dezember dieses Jahres in Rom stattfindet, wurde der Bischof von St. Gallen, Otmar Mäder, gewählt. An der Sommersitzung hatten die Bischöfe als ihren ordentlichen Vertreter den Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Pierre Mamie, ernannt.

Kirchliche Frauenkommission

Die beiden Co-Präsidentinnen der Kirchlichen Frauenkommission (KFK), Hanny Lagger, Visp, und Hella-Maria Hranitzky, Genf, informierten die Schweizer Bischöfe über die Arbeit und Zukunftsperspektiven ihrer Kommission. Die beiden stellten die von der KFK erarbeiteten Empfehlungen zur Aus- und Weiterbildung von Laien, insbesondere von Frauen, für den liturgischen Dienst vor. Ferner richteten die beiden KFK-Vertreterinnen den Wunsch an die Bischöfe, bei der Erarbeitung von öffentlichen Stellungnahmen oder Hirtenbriefen künftig vermehrt Frauen miteinzubeziehen, insbesondere wenn es um Frauenfragen geht.

Zu «Ein Magazin für Eltern»

Das Heft «Ein Magazin für Eltern», das vom Bundesamt für Gesundheitswesen herausgegeben worden ist, behandelt das Thema Geschlechtserziehung im Zusammenhang mit dem Aids-Problem. Die Schweizer Bischöfe haben den Inhalt dieses Hefts zur Kenntnis genommen und darin eine völlig einseitige Betrachtungsweise aus sozio-hygienischer Sicht festgestellt. In einem Schreiben an das Bundesamt für Gesundheitswesen drücken sie ihr Bedauern darüber aus, dass in diesem Fall von einer Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen abgesehen wurde und das bereits veröffentlichte Heft nun beachtliche Fragen aufwerfe.

In ihrer Stellungnahme anerkennen die Bischöfe die Bemühungen und die Besorgnis der Schweizer Regierung und ihrer zuständigen Organe um das gesundheitliche Wohlergehen des Schweizer Volkes, doch – so stellen sie fest – sind die in der Broschüre enthaltenen Informationen einzig und allein auf der Grundlage sexueller Freizügigkeit und Permissivität gegeben. Die in erzieherischer Hinsicht massgebenden Zusammenhänge zwischen Liebe und Sexualität werden völlig übergangen. Sexualität als blosse Befriedigung des Geschlechtstriebes wird nicht unterschieden von der Liebe als Hingabe oder Treue, die ihrerseits bereits eine wichtige Prävention gegen Aids sind. Die Bischöfe sind ferner beunruhigt über die fortschreitende Entwürdigung der menschlichen Sexualität und über die dadurch bewirkte Verkümmerung der menschlichen Liebe. Aus der gleichen Sorge heraus haben die Bischöfe eine Erklärung zum laufenden Referendum gegen die Revision des Strafgesetzbuches abgegeben.

Ernennungen

In ihre Medienkommission wählten die Bischöfe neu die SKB-Informationsbeauftragte Dr. Maria Brun, Luzern, und als Vertreter der katholischen Verleger-Vereinigung Emil Dähler, St. Gallen. Zu neuen Mitgliedern der Kirchlichen Frauenkommission ernannten sie aus der Diözese Chur Dr. Rose-Marie Umbricht, Zürich, und aus der Diözese Lugano Patrizia Solari, Capriasca.

Weitere Themen

Ferner gab es Gelegenheit zu Aussprachen mit Domdekan Dr. Ivo Fürer, St. Gallen, und Generalvikar Dr. Anton Cadotsch, Solothurn, über Fragen des Hilfswerks Caritas sowie mit dem Direktor des Bundesamtes für Adjutantur, Divisionär Fritz Husi, über die Militärseelsorge. Schliesslich befassten

Sonderdruck

CH '91 Christentum Schweiz

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Die Artikelserie «CH '91 – Christentum Schweiz» bot vom Bettag 1990 bis Bettag 1991 jeden Monat einen Schwerpunkt im «Reformierten Forum» und der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Themen um christliche Liebestätigkeit, Frauen in der Kirche, Staat und Kirche, «Grüne» Christen – eben «Spuren des Christentums in der Schweizer Geschichte» wurden dabei behandelt.

Viele Leser und Leserinnen haben diese Aufsätze beiseitegelegt und möchten – wie andere, die dies nicht taten und nun bereuen – gerne alle Texte in einer Publikation beziehen können. Dieser Sonderdruck «Christentum Schweiz» ist nun im Entstehen. Er kann jetzt schon bestellt werden bei der

Redaktion
Reformiertes Forum
Postfach 747
8037 Zürich
oder
Redaktion
Schweizerische Kirchenzeitung
Postfach 4141
6002 Luzern

Bitte eine Klebeadresse mit Ihrer Anschrift an eine der beiden Redaktionen senden – gilt als Bestellung.

Redaktion

sich die Bischöfe mit ihrem Aufruf zum Hochschulsonntag 1991, mit der Vorbereitung ihrer Begegnung mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes am 26./27. September dieses Jahres und mit Fragen zur ökumenischen Trauungsfeier.

■ **Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz zur Teilrevision des Strafgesetzbuches (Sexualstrafrecht)**

1. Die ständige Anpassung der Gesetze ist eine stets neue Aufgabe. Oft sind Gesetze Ergebnisse eines Kompromisses und können daher nicht alle Gesichtspunkte in idealer Weise berücksichtigen.

2. Die jetzige Vorlage der Revision des Strafgesetzbuches verstärkt den Schutz der Frau vor Vergewaltigung in der Ehe und ist daher ein Fortschritt. Verschiedene Fragen des strafrechtlichen Schutzes der Jugendlichen im Bereich der Sexualität sind allerdings nicht sachgerecht gelöst.

3. Angesichts dieser Mängel erscheint die Aufgabe der Eltern, anderer Inhaber elterlicher Gewalt, der Kirche, der Schule und derjenigen, die Jugendliche begleiten, noch bedeutsamer. Es gilt, die wahren ethischen Werte der Sexualität und Liebe zu vermitteln.

4. Die Bischöfe erinnern erneut daran, dass Taten, die nicht bestraft werden, deswegen ethisch nicht schon erlaubt sind. Zudem heben sie hervor, dass Gesetze, die nicht zufriedenstellend sind, verbessert werden können und müssen.

5. Die Bischöfe möchten all jenen Anerkennung und Dank aussprechen, die sich in diesen schwierigen Fragen um verantwortbare Lösungen bemühen und sich weiterhin dafür einsetzen.

Givisiez (FR), den 4. September 1991

■ **Vertreterinnen der Kirchlichen Frauenkommission als Gäste bei der Schweizer Bischofskonferenz**

Die beiden Präsidentinnen der Kirchlichen Frauenkommission (KFK), Frau Hanny Lagger-Schmid, Visp, und Frau Hella-Maria Hranitzky, Meyrin (GE), waren gebeten worden, an der Herbstsession der Schweizer Bischofskonferenz die Arbeit ihrer Kommission vorzustellen.

In ihrer Einleitung sprach Frau Lagger zuerst von der heiklen Anfangsperiode des Sichzusammenfindens der verschiedenen Kommissionsmitglieder, betonte dann aber die positive Team-Arbeit, die seither geleistet wird. Sie wies auch auf die gute Zusammenarbeit des Vorstandes der KFK hin, der keine hierarchische Struktur aufweist, sondern sich aus vier Frauen zusammensetzt, die – wenn auch nicht mit den gleichen Aufgaben betraut – doch gleiche Verantwortung tragen.

Weiter gab Frau Lagger eine Übersicht der Arbeiten, die die Kommission in den drei Jahren ihres Bestehens geleistet hat, und nannte unter anderem die Stellungnahme der KFK zu den Lineamenta «Die Priesterbildung unter den derzeitigen Verhältnissen»; die Arbeiten betr. «Ermutigung und Motivierung der Frau zur Aus- und Weiterbildung» und die Eingaben zum Dokument «Sondersynode der Bischöfe Europas». Sie sprach von der Kontaktaufnahme zu Frauen an der Basis und verschiedenen Frauenorganisationen und einer möglichen Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Kommissionen.

Anschliessend legt Frau Lagger den Bischöfen zwei Wünsche ans Herz: Frauen bei öffentlichen Stellungnahmen, besonders wenn sie die Frauen selbst betreffen, vermehrt miteinzubeziehen; und zweitens: Mehr die Sicht und die Erfahrungen der Frau, z. B. auch in Hirtenbriefen, zum Tragen kommen zu lassen.

Mit der Aufforderung an alle Mitarbeiter/-innen in der Kirche, einander gut zuzuhören, vielleicht auch ein wenig mehr auf die Frauen zu hören, schliesst Frau Lagger ihre Ausführungen.

Danach kommentierte Frau Hella-Maria Hranitzky ein Arbeitspapier der Frauenkommission, das der Bischofskonferenz kürzlich vorgelegt wurde. Es ist dies ein Dokument, erarbeitet aus zwei pastoralen Optionen einer Vorkommission der KFK und trägt den Titel: «Empfehlungen zur Aus- und Weiterbildung von Laien, insbesondere von Frauen, für den liturgischen Dienst.» Die Schweizer Bischöfe werden darin ersucht, im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Beschlüsse der Schweizer Synode 72, die o. a. Aus- und Weiterbildung (auch des Klerus) in allen Diözesen der Schweiz zu fördern und zu unterstützen bzw. schon gemachte Anstrengungen nicht abreissen zu lassen. Auch sollten geeignete Lehrkräfte in Liturgie ausgebildet und wirksam eingesetzt werden (Fachkräfte sind überlastet); es wird weiters empfohlen, die liturgische Ausbildung an den Theologischen Fakultäten (unter Einbeziehung weiblicher Lehrkräfte) noch auszubauen.

Die Anträge sollen nun weitergeleitet und über die Liturgischen Institute und Priester- und Seelsorgeräte den Verantwortlichen in den Pfarreien zur Kenntnis gebracht werden.

In einem Schlusswort bezeichnet Frau Hranitzky das Arbeitspapier der KFK als den «Spiegel einer Zusammenarbeit», da es gelungen war, die Fähigkeiten und Erfahrungen von Frauen, deren Herkunft, Sprache, Interesse, Stand und Kirchenverständnis stark unterschiedlich waren, so einzubringen, dass eine für alle annehm- und vertretbare Eingabe an die Bischöfe gemacht werden konnte.

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Diplomierung IFOK**

Am Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten (IFOK), Chur, haben folgende Pastoralassistenten/-innen und Katechetinnen ihre dreijährige berufsbegleitende Zusatz-Ausbildung «Umgang mit lernbehinderten und verhaltensauffälligen Schülern im Religionsunterricht der Volksschule» abgeschlossen:

Bistum Basel

Ehrsam Annemarie, Aarau; Freuler-Jachimowsi Kathya, Oberehrendingen; Gervasoni Schalk Monica, Dulliken; Hofstetter-Wirz Elisabeth, Entlebuch; Iten-Treinies Margot, Unterägeri; Niederhauser-Birrer Maria, Zug.

Bistum Chur

Dahmen Peter, Triesenberg; Ernst-Köchle Annemarie, Volketswil; Maag Ottilia, Wollerau; Meier-Hauenstein Lilly, Davos-Platz; Handschin Sr. Herta OP, Chur.

Bistum St. Gallen

Cazorzi Helen, St. Gallen; Grob-Troxler Marianne, Mühlrüti.

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die auf den 1. Februar 1992 vakant werdende Pfarrei *Bruder Klaus, Biel* (BE) (deutschsprachig),

die auf den 1. August 1992 vakant werdende Pfarrei *St. Mauritius, Emmen* (LU),

die auf den 1. Mai 1992 vakant werdende Pfarrei *Pfaffnau* (LU) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. Oktober 1991 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Diözesane Fortbildung Bistum Basel**

Am 5./6. September 1991 traf sich im Seminar St. Beat in Luzern unter der Leitung von Andreas Imhasly-Humberg die Kommission für die Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel zu ihrer Klausurtagung. Dieses Beratungsgremium der Bistumsleitung in Fragen der Fortbildung der Seelsorger/-innen überlegte, wie «Begleitung – Beratung – Supervision» noch mehr als bisher im Sinn von «Seelsorge als Begleitung» gefördert werden kann. Paul Zemp informierte dabei über den für Herbst 1992 bis Herbst 1995 geplanten «Ausbildungskurs für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung in der Kirche». Ein weiterer Schwerpunkt bildete ein Gedankenaustausch über die Thematik der Dekanatsfortbildungskurse 1993 «Gemeindeerneuerung aus der Bibel». Grundlage dafür war ein Bibelgespräch, das die Mitglieder dieser Fachkommission miteinander führten.

Anhand von Erfahrungen mit den Kursen «Wohlstand und Armut in der Schweiz» wurden grundsätzliche Fragen zur Praxis der Form und Entwicklung der Kurse aufgeworfen. Zudem wurde über die Art der Auswertung der Kurserfahrungen mit dem Bischof und dem Bischofsrat nachgedacht. Ein Erfahrungsaustausch, moderiert vom Leiter der Fortbildung Adrian Ackermann-Kuonen, über folgende Kurse bildete den Abschluss der Tagung:

– Für Priester, Diakone und Laientheologen: «Auf dem Weg zur Pensionierung», «Neue Entwicklungen in der Theologie», «Neupfarrer-Kurs» (Einführung in die Leitung eines Pfarramtes).

– Für Pfarreisekretäre/-innen: Einführungskurs «Das Sekretariat in der Pfarrei», «Mit Konflikten leben» (dieser Kurs wird noch dieses Jahr wiederholt).

Max Hofer
Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ **Priesterexerzitien**

Zu den von unserem Ordinariat alljährlich ausgeschriebenen Exerzitien laden wir wiederum alle interessierten Priester freundlich ein. Die Exerzitien finden in der Zeit vom Montag, 14. Oktober 1991, abends, bis Freitag, 18. Oktober, mittags, im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten statt. Sie stehen unter der geistlichen Leitung unseres Diözesanbischofs Msgr. Wolfgang Haas. Thema: *Das Heilige heilig halten.* Anmeldungen bis 10 Tage vor Kursbeginn, telefonisch (085-4 16 44) oder schriftlich an das Bildungszentrum Neu-Schönstatt, Sr. Sabina Ritz, 8883 Quarten.

Bischöfliches Ordinariat Chur

■ **Im Herrn verschieden**

Beck Josef, Vikar im Ruhestand, Ennetbürgen

Der Verstorbene wurde am 27. Januar 1918 in Dietikon geboren und am 5. Juli 1942 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Guthirt, Zürich (1942–1944), als Vikar in Bruder Klaus, Zürich (1944–1946), als Spiritual im Monikaheim, Zürich (1946–1947), als Vikar in Ilanz (1947–1952), als Spiritual in St. Elisabeth, Schaan (FL) (1952–1974) und als Vikar in Affoltern a. A. (ab 1974). Im Ruhestand ab 1980. Er starb am 2. September 1991 in Ennetbürgen und wurde daselbst am 6. September 1991 beerdigt.

Weber Paul, Kaplan, Aufiberg

Der Verstorbene wurde am 9. September 1910 in Zürich geboren und am 6. Juli 1941 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Bülach (1941–1942), als Kaplan in Wollerau (1942–1949), als Kaplan in Domat/Ems (1949–1964), als Pfarrer in Schönenberg (1964–1980) und als Kaplan in Aufiberg (1980–1991). Er starb am 3. September 1991 in Schwyz und wurde am 9. September 1991 in Wollerau beerdigt.

Bistum St. Gallen

Neueinteilung der Dekanate

■ **Dekret**

In Anbetracht der heutigen personellen Entwicklungen und der anstehenden pastorellen Aufgaben im Bistum und nach eingehender Diskussion in den entsprechenden Gremien gilt ab 1. Juli 1992 folgende Einteilung der Dekanate im Bistum St. Gallen.

Statt bisher zwölf werden acht Dekanate sein: St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Sargans, Uznach, Wil/Wattwil, Gossau, Appenzell.

Die Pfarreien werden diesen Dekanaten zugeteilt wie dies auf der beigefügten Liste festgehalten ist.

Die jetzige Amtsdauer der Dekane wird um ein Jahr verkürzt und dauert bis zum 30. Juni 1992.

St. Gallen, den 22. August 1991

Albert Breu + *Otmar Mäder*
Kanzler Bischof

■ **Zuteilung der Pfarreien**

St. Gallen

Abtwil, Engelburg, St. Gallen-Dom, St. Gallen-St. Georgen, St. Gallen-St. Fiden, St. Gallen-Heiligkreuz, St. Gallen-Rotmonten, St. Gallen-Neudorf, St. Gallen-Halden, St. Gallen-St. Otmar, St. Gallen-Riethüsli, St. Gallen-Bruggen, St. Gallen-Winkeln, Wittenbach-Kronbühl.

Rorschach

Altenrhein, Berg, Eggersriet, Goldach, Grub, Häggenschwil, Mörschwil, Muolen, Rheineck, Rorschach, Staad, Steinach, Thal, Tübach, Untereggen.

Altstätten

Altstätten, Au, Balgach, Berneck, Diepoldsau, Heerbrugg, Hinterforst, Kobelwald, Kriessern, Lüchingen, Marbach, Montlingen, Oberriet, Rebstein, Rüthi, St. Margrethen, Widnau.

Sargans

Azmoos-Wartau, Bad Ragaz, Berschis-Tscherlach, Buchs, Flums, Gams, Mels, Heiligkreuz, Mols, Murg, Pfäfers, Quarten, Sargans, Sennwald, Sevelen, Valens, Vättis, Vilters, Walenstadt, Wangs, Weisstannen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Sr. Maria Crucis Doka, Generalat der Schwestern vom Heiligen Kreuz, Schweizerhausstrasse 6, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Niklaus Herzog, lic. theol., lic. iur. utr., Postfach 510, 1701 Freiburg

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Uznach

Amden, Benken, Bollingen, Eschenbach, Ernetschwil, Goldingen, Gommiswald, Jona, Kaltbrunn, Kempraten, Maseltrangen, Rapperswil, Rieden, St. Gallenkappel, Schänis, Schmerikon, Uznach, Walde, Weesen.

Wil-Wattwil

Alt St. Johann, Bazenheid, Bätschwil, Ebnat-Kappel, Gähwil, Ganterschwil, Hemberg, Kirchberg, Libingen, Lichtensteig, Lütisburg, Mosnang, Mühlrüti, Neu St. Johann, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell, Stein, Wattwil, Wil, Wildhaus, Züberwangen, Zuzwil.

Gossau

Andwil, Bernhardszell, Bichwil, Degersheim, Flawil, Gossau Andreaspfarrei, Gossau Pauluspfarrei, Henau, Jonschwil, Lenggenwil, Magdenau, Mogelsberg, Niederbüren, Niederglatt, Niederhelfenschwil, Niederuzwil, Niederwil, Oberbüren, Oberuzwil, Waldkirch.

Appenzell

Appenzell, Schlatt, Eggerstanden, Brülisau, Gonten, Haslen, Oberegg, Schwende, Gais, Heiden, Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn, Speicher-Trogen-Wald, Teufen-Bühler, Urnäsch, Walzenhausen.

Neue Bücher

Bibliographie des Schweizerischen Staatskirchenrechts

Dieter Kraus, René Pahud de Mortanges, Bibliographie des Schweizerischen Staatskirchenrechts, Universitätsverlag, Freiburg 1991.

Ernennung von Wolfgang Haas zum Bischof der Diözese Chur, Kruzifix-Urteil des Bundesgerichts, bedrohliches Wachstum militanter Sekten: Dies sind nur einige der Stichworte, welche religiös-kirchliche und kirchenpolitische Probleme unvermittelt ins Zentrum des öffentlichen Interesses gerückt haben. Für eine sachdienliche Auseinandersetzung mit dieser in Zukunft zweifelsohne an Gewicht noch zunehmenden Thematik ist die Kenntnis insbesondere ihrer juristischen Rahmenbedingungen unabdingbar. Mühsam und zeitraubend war bisher das Aufsuchen der jeweils relevanten wissenschaftlichen Fachliteratur. Mit der Herausgabe einer umfassenden, rund tausend Buch- und Zeitschriftenartikel enthaltenden «Bibliographie des Schweizerischen Staatskirchenrechts» haben die Verfasser Dieter Kraus und René Pahud de Mortanges diese Lücke geschlossen.

Dieses Buch beinhaltet die Literatur des Staatskirchenrechts der einzelnen Kantone ebenso wie die wissenschaftlichen Abhandlungen zu klassischen Fragen des Schweizerischen Staatskirchenrechts wie Konkordatsrecht, Bischofswahlen, Kirchenaustritt und Kirchensteuern. Miteinbezogen werden aber auch rechtstheologische und kirchengeschichtliche Fragestellungen, die Bezug auf schweizerische Gegebenheiten nehmen. Zusammen mit dem Autorenregister sowie der Übersicht über die wichtigsten kantonalen Erlasse zum Staatskirchenrecht wird diese Bibliographie zum unentbehrlichen Arbeitsinstrument für all jene, die sich beruflich oder aus persönlichem Interesse mit der schweizerischen Gesetzgebung auf dem Gebiet von Religion und Kirche fundiert befassen wollen.

Niklaus Herzog

Der Pietismus

Johannes Wallmann, Der Pietismus. Band 4, Lieferung 01 des Handbuches «Die Kirche in ihrer Geschichte», begründet von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf, herausgegeben von Bernd Moeller, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1990, 143 Seiten.

Diese Lieferung des Bernd Moellerschen Handbuches bringt eine wissenschaftliche Darstellung des Pietismus, wie er im 17. und 18. Jahrhundert als religiöse Erneuerungsbewegung im kontinentaleuropäischen Protestantismus aufkam und sich zur bedeutendsten religiösen Bewegung seit der Reformation entfaltete. Er kommt einem latent vorhandenen Bedürfnis nach Individualisierung des religiösen Lebens entgegen. Damit erscheinen erste Anzeichen für die Überwindung des konfessionellen Zeitalters, das zu einem in äusseren Formen erstarrten Gewohnheitschristentum geführt hatte.

Diese Bewegung im protestantischen Raum läuft parallel mit der europäischen Aufklärung. Insofern finden sich auch Verwandtschaften zu neuen religiösen Aufbrüchen und Separationen im nachtridentinischen Katholizismus (Jansenismus, Quietismus).

Der Pietismus des Ancien Régime bleibt aber in seinem Bestreben, nach den dogmatisch/moralischen Kontroversen eine zweite Reformation des Lebens und der Frömmigkeit zu erwecken, ein protestantisches Phänomen. Ja, der Graben zwischen Katholizismus und den protestantischen Konfessionen wird noch vertieft, was sich in den häufigen chiliastischen Zukunftsdeutungen für einen bevorstehenden Untergang des papistischen Roms zeigt.

Die vorliegende Monographie ist eine Arbeit, die alle wissenschaftlichen Ansprüche und Wünsche erfüllt: reich aufgearbeitete Bibliographie, kritisch, souveräne, nicht ausufernde Darstellung, die eine angenehme Lesbarkeit des Werkes sichert.

Leo Ettlin

Im Lesejahr A predigen

Reinhold Weier, Wort und Antwort. Anregungen zur Predigtmeditation. Lesejahr A, Paulinus Verlag, Trier 1989,139 Seiten.

Der Ansatz dieses Hilfsmittels für die Predigt ist bemerkenswert. Weier geht von den Antworttexten aus, die auf die Lesungen folgen und zum Evangelium überleiten. In diesen Texten wird Nachdenkliches über die Lesung angeboten, indem sie Kernaussagen der Perikope aufnehmen. Das gibt nun Impulse zur Predigtvorbereitung, die geistige Grundlegung, zusammenfassende Antwort und Determination. Das alles führt dazu, dass die Antwort auf die Lesung, wie sie textlich vorgegeben ist, die Antwort des Herzens erweckt. Das hilft dem Verkünder des Wortes Gottes dazu, echte Antworten vorzutragen und nicht künstlich angelesene – oder, was auch möglich wäre, überhaupt keine. Aber der Autor gibt absichtlich keine Vorlagen. Er will lediglich die Predigt in eine bestimmte Richtung einspuren. Diese Funktion, den Weg zu weisen, vollbringt er solid und gut.

Leo Ettlin

Suchen Sie als Gemeinde/-leiter einen neuen Mitarbeiter?

Dipl. Katechet (KIL), 43 J., zurzeit in der GWA/Beratung tätig, sucht eine neue Lebensaufgabe in der Grossregion Zürich. Bin verh. und habe 2 Kinder, 4 und 7 Jahre. Gerne würde ich die Bereiche RU, Diakonie/Gemeinwesenarbeit, Familie, Liturgie mitgestalten helfen.

Ihre Zuschrift erreicht mich unter **Chiffre 1616 über die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern**

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Röm.-Kath. Kirchgemeinde St. Josef Zürich

Gesucht per sofort

Organist/Organistin

für unsere Kirchenorgel für ca. 120 Pensum im Jahr. Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

Röm.-Kath. Pfarramt St. Josef, z. Hd. Herrn G. Baumann, Kirchgemeinde-Präsident, Röntgenstrasse 80, 8005 Zürich, Telefon 01-271 51 00

Katholische Erlöserpfarrei, Zollikerstrasse 160, 8008 Zürich

Die Erlöserkirche ist eine Pfarrei an der Stadtgrenze zu Zollikon und hat 3300 Angehörige. Für unser Seelsorgeteam (ein Pfarrer, eine Pastoralassistentin, eine Sozialberaterin, eine Sekretärin) suchen wir

einen Mitarbeiter für die kirchliche Jugendarbeit

Die wichtigsten Tätigkeitsbereiche sind:
- Ausbau einer intensiven Jugendarbeit
- Begleitung der offenen Jugendarbeit
- Beteiligung an der Katechese Oberstufe und an den Firmprojekten
- Durchführung von Weekends mit Jugendlichen
- Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten

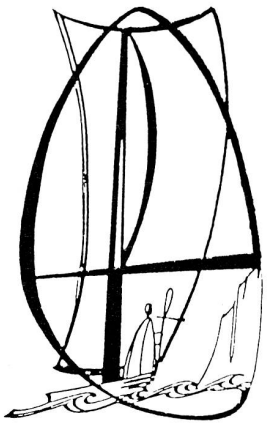
Wir erwarten eine Mitarbeit in der Pfarreileitung und im Pfarreiprogramm.
Wenn Sie sich angesprochen fühlen, dann setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

Auskunft:
Pfarrer Franz von Atzigen, Postfach, 8034 Zürich, Telefon 01-55 13 00

Bewerbungen an den Präsidenten der Kirchenpflege: Armin Näf, Bleulerstrasse 33, 8008 Zürich, Telefon 01-53 47 97

Zielfindungsseminar für Seelsorger und kirchliche Mitarbeiter

Ein Weg, mit seiner Zeit besser umzugehen und zielbewusster zu planen



Dieses Seminar zeigt Ihnen neue Wege auf,

- realistische und sinnvolle Ziele auf dem Fundament des Evangeliums mit Gottes Hilfe zu erarbeiten;
- mehr Übersicht über anstehende Aktivitäten und Prioritäten sowie mehr Freiraum für eine aktive Gestaltung Ihrer Ziele zu finden;
- Stress bewusst zu bewältigen, abzubauen und zu vermeiden;
- mehr Zeit für die Freizeit und die Freunde, mehr Zeit für sich selbst zu gewinnen.

Leitung: Roland Kurth, Pfr. Willi Nick

Datum: Sonntag, 17. November, um 18.00 Uhr bis Mittwoch, 20. November 1991, 13.30 Uhr

Ort: Bildungszentrum, 8840 Einsiedeln

Kosten: Fr. 325.– bis 350.– inkl. Seminarordner, Vollpension

Anmeldung: Sekretariat der Erneuerung aus dem Geist Gottes, 6067 Melchtal, Telefon 041-67 13 24

Gipf-Oberfrick AG

Unser Pfarrer wartet auf Sie. Nach über 30 Jahren Seelsorge möchte er die Arbeit mit einem jungen Menschen teilen. Wir suchen das Gespräch mit einem

Laientheologen

In unserer Gemeinde mit 2000 Einwohnern gibt es viel zu tun.

Telefonieren Sie für nähere Information mit:
Ruth Picard, Präsidentin Kirchenpflege, 5262 Frick, Telefon 064-61 11 49
Markus Nigg, Kirchenpflege, 5264 Gipf-Oberfrick, Telefon 064-61 45 19

Bewerbungen richten Sie bitte an:
Katholische Kirchgemeinde Frick/Gipf-Oberfrick, 5262 Frick

Katholische Pfarrei Peter und Paul Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn

Als Nachfolger für den jetzigen Stelleninhaber, der in eine andere Pfarrei wechselt, suchen wir per 1. November 1991 oder nach Vereinbarung

einen Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin

Seine/ihre Aufgaben umfassen im wesentlichen
- Zusammenarbeit in den Seelsorgebereichen der Liturgie, Diakonie, Verkündigung und der Gemeindebildung
- Religionsunterricht (Stufe nach Absprache)
- Mitwirkung in der pfarreilichen Jugendarbeit

Ein teamfähiger, lebensfroher Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin, der/die eine neue Herausforderung sucht, findet in unserer Pfarrei ein abwechslungsreiches und anspruchsvolles Tätigkeitsfeld.

Als Seelsorgerteam (Pfarrer, Pastoralassistent, Katechet und Italienerseelsorger) und als lebendige Pfarrei sind wir offen für Ihr Engagement und Ihre Initiative und möchten mit Ihnen zusammen den Weg des befreienden Evangeliums Jesu Christi weitergehen.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Diözese St. Gallen.

Weitere Auskünfte erteilen gerne Pfarrer Josef Raschle, Herisau, Telefon 071-51 11 43, sowie der jetzige Stelleninhaber, Pastoralassistent Hansjörg Frick-Thommen, Herisau, Telefon 071-51 12 77.

Senden Sie Ihre Bewerbung an den Präsidenten der Kirchenverwaltung, Herrn Helmut Rottach, Waldeggstrasse 12, 9100 Herisau, Telefon 071-51 54 62

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

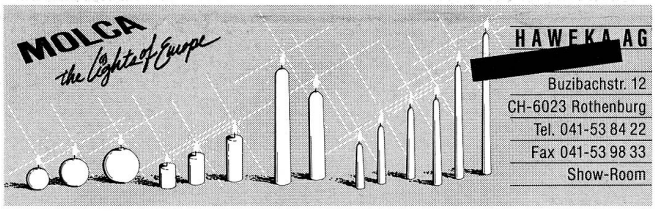
Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 9/91



radio vatikan

deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Sulgen

Die Katholische Kirchgemeinde Sulgen ist eine junge aufstrebende Kirchgemeinde im Kanton Thurgau. Infolge Wegzuges unseres Katechetenehepaares suchen wir auf den 1. November 1991 der auf einen zu vereinbarenden Zeitpunkt einen vollamtlichen und einen halbamtlichen

Katecheten bzw. Katechetin

Ihr Aufgabengebiet umfasst folgende Schwerpunkte:
- Religionsunterricht an der Unter-, Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Jugendseelsorge
- Organisation von Familien- und Kindergottesdiensten, Betreuung der Liturgiegruppe
- Mitarbeit im Pfarreirat und übrigen kirchlichen Institutionen

Sind Sie der Heimweh-Thurgauer/in, der/die sich von diesem Inserat angesprochen fühlt? Wenn ja, bitten wir Sie, Ihre Bewerbungsunterlagen an die katholische Kirchenvorsteherschaft, z. Hd. von Herrn M. Arndt, Sonnhaldenstrasse 2b, 8583 Sulgen zu richten. Sofern Sie noch weitere Auskünfte wünschen, steht Ihnen Herr M. Arndt auch gerne für ein verbindliches Telefongespräch zur Verfügung. Telefon 072-42 27 32 ab 19.00 Uhr

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

37/12.9.91